

Mehr Sprache!

3 Guten Tag

SCHWERPUNKT

4 Interview mit Prof. Dr. Esther Wiesner zu Mehrsprachigkeit und Sprachenlernen

7 Mit Italienisch oder Französisch zur Matur

7 Frühfranzösisch auf dem Prüfstand

8 Sprachvielfalt als Fluchtgeschichte

9 Deutsch für Mütter und Väter

10 Spielend Deutsch lernen

12 Sprache schafft Identität

14 Mit Händen, Füßen und Kunst

16 Interview mit Noortje Vriends zur Zukunft der Sonderpädagogik

19 Kompetenzzentrum für Leder

22 Weniger Druck beim Übertritt

24 Berufe im Wandel: Koch EFZ

26 Eine Schülerin wird Tagesstrukturmitarbeiterin: von Marita zu Marita

28 Wir vom ... ZBA Clara

30 Recht schulisch

31 Neu in der Bibliothek PZ.BS: Gewusst wie! Selbstreguliertes Lernen im Schulalltag verankern

32 Neu in der Bibliothek PZ.BS: Illustrierter Leitfaden: Lehren und Lernen sichtbar machen

KANTONALE SCHULKONFERENZ

33 Mitteilungen

FREIWILLIGE SCHULSYNODE

36 Standpunkt

37 Bericht aus dem Grossen Rat

38 Agenda Pensionierten-Vereinigung

39 Mitteilungen

40 Zur Bildstrecke

40 Zur Überschrift

MEHR SPRACHE!

Viele Beiträge aus dem Basler Schulblatt stehen online nicht nur auf Deutsch, sondern auch auf Französisch, Italienisch und Englisch zur Verfügung. Passend zum Thema «Mehr Sprache!» laden wir Sie ein, Ihre Fremdsprachenkompetenzen zu testen und die Texte einmal in einer anderen Sprache zu lesen – zum Auffrischen, Ausprobieren oder einfach aus Neugier. Vielleicht entdecken Sie dabei neue Wörter, andere Formulierungen oder erleben einen vertrauten Text aus einer neuen Perspektive. So geht's: Schwerpunkt «Mehr Sprache!» öffnen, Artikel auswählen und oben rechts die gewünschte Sprache einstellen.



IMPRESSUM

HERAUSGEBERSCHAFT

Erziehungsdepartement des Kantons Basel-Stadt und
Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt.
Die Freiwillige Schulsynode veröffentlicht ihre Inhalte
auf eigene Kosten.

REDAKTION

bsb@bs.ch
www.bs.ch/schulblatt
Sandra Eichenberger (se), sandra.eichenberger@bs.ch
Tamara Funck (tf), tamara.funck@bs.ch
Maren Stotz (ms), maren.stotz@bs.ch

ABONNEMENTE UND ADRESSÄNDERUNGEN

Abonnementbestellungen (CHF 25/Jahr) und
Adressänderungen für Print und Newsletter nimmt entgegen:
Kantonale Schulkonferenz Basel-Stadt
Claramattweg 8
Postfach
4005 Basel
061 267 63 71
sekretariat@ks-bs.ch
www.ks-bs.ch

GESTALTUNG

Ronnie Fueglistner (rf)

KOORDINATION BILDSTRECKE

Lukas Zürcher

DRUCK

Werner Druck & Medien AG

87. Jahrgang, Juni 2026, erscheint viermal im Jahr.

Aus Liebe zur Umwelt verzichten wir auf einen Papierumschlag
und versenden das Basler Schulblatt weiterhin in Ökofolie.
Damit verbessert sich die Ökobilanz dieses Produkts um 20 Prozent.

«Sprachvielfalt ist eine grosse Stärke»

Wer in Basel unterwegs ist, hört viele Sprachen. Auf dem Pausenplatz, im Tram oder beim Einkaufen. Für viele Kinder und Jugendliche ist das ganz normal. Sie wechseln zwischen verschiedenen Sprachen, oft ganz selbstverständlich. Diese Sprachvielfalt ist eine grosse Stärke unserer Stadt. Und sie prägt auch unsere Schulen. Kinder bringen unterschiedliche Erfahrungen mit. Manche wachsen mehrsprachig auf, andere lernen neue Sprachen erst in der Schule. Wieder andere sind erst seit kurzer Zeit in Basel und lernen hier Deutsch. Sie alle bringen sprachliches Wissen mit.

Auch ich habe Deutsch erst gelernt, als ich in die Schweiz kam. Deshalb weiss ich, wie viel Mut und Ausdauer es braucht, sich in einer neuen Sprache zurechtzufinden. Sprachenlernen braucht Zeit, Geduld und Begegnungen. Besonders wichtig sind Lehrpersonen, die Kinder ermutigen und ihnen Sicherheit geben. Denn Sprache entsteht nicht nur im Lehrmittel. Sprache entsteht im Gespräch, beim Spielen, beim gemeinsamen Lernen und überall dort, wo Kinder sich verstanden fühlen.

Diese Ausgabe des Basler Schulblatts zeigt, wie vielfältig das Thema Sprache ist. Es geht um Kinder, die mehrere Sprachen mitbringen. Um Lehrpersonen, die Sprachförderung im Alltag gestalten. Um wissenschaftliche Erkenntnisse zum Sprachenlernen und um die Frage, wie sich Sprachunterricht weiterentwickeln kann. Und es geht um Begegnungen über Sprach- und Landesgrenzen hinweg.

Mir ist wichtig: Sprachen sollen nicht trennen, sondern Türen öffnen. Zu Bildung, zu anderen Menschen und zu neuen Perspektiven. Gerade in einer vielfältigen Stadt wie Basel ist das entscheidend.

Mustafa Atici
Vorsteher Erziehungsdepartement



«Kinder starten nie bei null»

Sprachliche Vielfalt gehört für Lehrpersonen zum Alltag. Doch was bedeutet das konkret für den Unterricht? Esther Wiesner erklärt, warum Mehrsprachigkeit nicht nur eine Frage der Familiensprachen ist – und weshalb Kinder beim Spracherwerb oft mehr leisten, als man auf den ersten Blick sieht.



Esther Wiesner: Wenn man von sprachlicher Vielfalt spricht, denkt man häufig zuerst an Mehrsprachigkeit oder an Deutsch als Zweitsprache. Mir ist wichtig: Sprachliche Vielfalt gibt es immer. Auch dann, wenn alle Kinder in einer Klasse Schweizerdeutsch oder Hochdeutsch sprechen.

Kinder bringen unterschiedliche sprachliche Erfahrungen mit. Sie unterscheiden sich in ihrem Sprachstand, in dem, was sie zu Hause hören, was sie mit Gleichaltrigen sprechen, welche Wörter sie kennen und in welchen Situationen sie Sprache brauchen. Eine Lehrperson hat deshalb sprachlich gesehen immer einen komplexen Job. Sie muss sich überlegen: Was brauchen meine Schülerinnen und Schüler, damit sie verstehen, worum es geht, und damit sie handlungsfähig sind?

Sie haben Mehrsprachigkeit bereits angesprochen: Was versteht man darunter?

Mehrsprachigkeit hat sehr viele Formen. Es gibt Kinder, die von Anfang an mit zwei oder mehreren Sprachen aufwachsen. Mehrsprachigkeit kann aber auch später entstehen, zum Beispiel wenn jemand in ein anderes Land zieht und die Umgebungssprache Teil des Alltags wird. Wichtig ist: Mehrsprachigkeit bedeutet nicht, dass man eine Sprache perfekt beherrschen muss. Oft reicht es, sie der Situation und dem Kommunikationsziel angemessen zu nutzen – etwa in den Ferien oder im Beruf.

Man kann zwischen äusserer und innerer Mehrsprachigkeit unterscheiden. Äussere Mehrsprachigkeit meint verschiedene Sprachen wie Deutsch, Albanisch, Türkisch oder Französisch. Innere Mehrsprachigkeit bedeutet, dass wir je nach Situation sprachlich kompetent handeln. Mit Freunden sprechen wir anders als im Beruf oder in der Schule und in der Deutschschweiz gehen wir flexibel mit den Varietäten Hoch- und Schweizerdeutsch um.

Wie lernen Kinder eine neue Sprache – und was beeinflusst diesen Prozess?

Ein Kind startet nie bei null. Es bringt aus seiner oder seinen Erst- oder Familiensprachen bereits Wissen mit, etwa darüber, wie man Geschichten erzählt. Dieses Wissen muss es nun in die Zielsprache übertragen. Deshalb verstehen Kinder oft mehr, als sie ausdrücken können.

Wie schnell Kinder eine neue Sprache lernen, hängt stark vom Kontext ab. Wie viel und welchen Kontakt haben sie zur Zielsprache im Alltag? Sind sie die Einzigen in der Klasse oder hören sie die Sprache auch auf dem Pausenhof? Das macht einen grossen Unterschied.

Es ist schwierig, kommunikatives Verstehen auch verbal auszudrücken. Kommunikatives Verstehen ergibt sich glücklicherweise nicht nur aus Wörtern, sondern auch über deren Betonungen, über begleitendes Lachen, ein Stirnrunzeln oder eine Zeigegeste. Kinder kommunizieren und verstehen also in der Regel mehr, als sie bereits verbal ausdrücken können. Sich dessen bewusst zu sein und sie hierin zu unterstützen, beseitigt die grössten Stolpersteine.

Auf das grammatisch korrekte Sprechen bezogen, sind jene Strukturen besonders schwierig, die man nicht häufig hört, etwa das grammatische Geschlecht oder die Fälle. Solche Dinge gehen uns «gratis ins Ohr», wenn wir mit einer Sprache aufwachsen. Fehlt dieser Kontakt, braucht es gezielte Unterstützung und viele sprachliche Gelegenheiten.

Was fasziniert Sie am Sprachenlernen von Kindern besonders?

Mich fasziniert, mit welchem Elan Kinder diese Herausforderung angehen. Wenn man sich das genauer anschaut, merkt man erst, wie beeindruckend das ist. Sprachenlernen ist eine sehr komplexe Aufgabe. Kinder müssen Laute heraushören, Wörter bilden, Sätze strukturieren und gleichzeitig verstehen, was sie eigentlich sagen wollen. Dazu kommt der Übergang von der Mündlichkeit in die Schriftlichkeit, der oft unterschätzt wird.

Fehler gehören dabei unbedingt dazu. Wenn Kinder Regeln übergeneralisieren, ist das ein Zeichen dafür, dass sie etwas verstanden haben. Auch Rechtschreibfehler sind oft Ausdruck dieses Lernens und zeigen an, wo ein Kind steht und was ihm erklärt werden muss.

Wie können Lehrpersonen Mehrsprachigkeit im Unterricht produktiv nutzen?

Zuerst geht es um Wertschätzung. Es gibt Sprachen mit hohem Prestige, zum Beispiel Englisch oder Japanisch. Andere Sprachen werden schneller mit Vorurteilen verbunden. Solche Erwartungen können sich auf das Selbstbild der Kinder und auch auf ihre Leistungen auswirken. Natürlich kann eine Lehrperson nicht in 20 Sprachen unterrichten. Darum geht es nicht. Aber sie kann zeigen: Deine Sprache zählt.

Wie lässt sich das im Schulalltag konkret umsetzen?

Es gibt Projekte, so etwa unser Projekt «Mehrsprachigkeit als Ressource» mit Bibliomedia, bei denen Lektüren auch in den Erstsprachen der Kinder zur Verfügung gestellt werden. So können Kinder ein Buch in ihrer Erstsprache nach Hause nehmen und gemeinsam mit ihren Eltern lesen oder darüber sprechen. Das signalisiert: Deine Sprache ist wertvoll. Über solche Gespräche entsteht viel, was für die sprachliche Entwicklung wichtig ist. Natürlich bleibt die Zielsprache zentral. Aber sich auch in der Erstsprache mit Inhalten und literarischer Sprache auseinanderzusetzen, kann sehr unterstützend sein.

ZUR PERSON

Prof. Dr. Esther Wiesner ist Professorin für Deutschdidaktik und Mehrsprachigkeit im Kindesalter an der Pädagogischen Hochschule FHNW und leitet die Vertiefungsrichtung Schulsprache Deutsch im Joint-Degree-Masterstudiengang Fachdidaktik der Universität Basel.

6 Sollte man andere Sprachen im Unterricht also zulassen?

Ein Verbot von Sprachen ist aus linguistischer und didaktischer Sicht schwierig. Sprache lernt man in sprachlich reichhaltigen, inhaltlich interessanten und sozial bedeutsamen Situationen. Wenn Kinder miteinander über etwas sprechen, dann passiert Lernen. Deutsch als Schulsprache bleibt das zentrale Ziel. Aber andere Sprachen sind keine Störung, sondern Ressourcen.

Kinder kommunizieren heute nicht nur sprachlich, sondern auch mit Bildern, Videos, Emojis und Audios. Verändert das das Sprachenlernen?

Bilder und Texte zusammen sind nichts Neues. Neu ist eher die Allgegenwärtigkeit der digitalen Medien und dass Kinder sehr früh eigene Zugänge dazu haben. Das kann auch Chancen bieten. Wir hatten zum Beispiel das Projekt «myPad multimodal», in dem jüngere Kinder aus dem Kindergarten und den ersten beiden Primarschulklassen Expertenthemen bearbeitet haben, obwohl sie noch nicht gut schreiben konnten. Sie haben ihr Wissen mit verschiedenen Ausdrucksformen gezeigt, zum Beispiel haben sie es gezeichnet oder per Audio aufgenommen und so weitergegeben. Wenn sie alles hätten aufschreiben müssen, wäre vieles gar nicht sichtbar geworden.

Worauf kommt es bei digitalen Medien an?

Auf die Qualität der Auseinandersetzung. Digitale Medien sind nicht per se gut oder schlecht. Entscheidend ist, wie Kinder begleitet werden und welche Praktiken sie kennenlernen. Und es geht auch um Chancengerechtigkeit. Kinder bringen sehr unterschiedliche Erfahrungen von zu Hause mit. Die Schule hat die Aufgabe, hier auszugleichen.

Im Kanton Basel-Stadt wurde der frühe Französischunterricht gerade untersucht (Seite 7). Immer wieder stellt sich die Frage, ob der Einstieg in der 3. Klasse zu früh ist. Wie schätzen Sie das ein?

Man muss zuerst klären: Was möchte man mit dem Französischunterricht erreichen? Französisch ist eine Landessprache. Es geht also nicht nur um Sprache, sondern auch um ein politisches und kulturelles Bekenntnis. Wenn man die Verbindung innerhalb der Schweiz stärken will, ist das ein wichtiges Ziel.

Ob ein Zeitpunkt «zu früh» ist, kann man nicht allgemein beantworten. Es hängt davon ab, was man möchte. Wenn es darum geht, ein kulturelles Gut kennenzulernen, ist das etwas anderes, als wenn man erwartet, dass Kinder sehr schnell sehr kompetent kommunizieren können. Sprache lernt man besonders gut in bedeutungsvollen Situationen mit einem kompetenten Gegenüber. Das ist im schulischen Fremdsprachenunterricht nicht immer einfach herzustellen.

Wenn Sie Lehrpersonen einen zentralen Gedanken mitgeben könnten: Welcher wäre das?

Wichtig ist, dass Lehrpersonen nicht nur mit Anforderungen auf Sprache schauen, sondern auch mit Faszination. Sprachenlernen ist ein komplexer Prozess, und Kinder leisten dabei sehr viel.

Vor allem aber ist Sprache nicht nur Sache des Deutschunterrichts, in dem der Fokus auf spezifische Sprachkompetenzen gelegt werden kann und der «bewusstes Sprachlernen», ein Einüben von Sprachstrategien, ermöglicht. Sprache spielt in allen Fächern eine wichtige Rolle. Fachliches Lernen benötigt in den meisten Fächern vor allem Sprache und ermöglicht so ein «situiertes Sprachlernen». Ob in Mathematik, Sport oder Natur, Mensch, Gesellschaft: Kinder müssen verstehen, worum es geht, und sie müssen sprachlich handeln können. Das im Blick zu behalten, ist anspruchsvoll. Aber es lohnt sich.

Interview von Tamara Funck
Foto: zVg

MEHRSPRACHIGKEIT ALS RESSOURCE

Das Projekt «Mehrsprachigkeit als Ressource» macht sprachliche Vielfalt im Unterricht sicht- und nutzbar. Derzeit läuft die Pilotierung; ab Frühling 2027 steht das Angebot allen Lehrpersonen zur Verfügung. Weitere Informationen bei Bibliomedia Schweiz.



MIT BILDERBÜCHERN SPRACHE FÖRDERN

Frei zugängliche Unterrichtsmaterialien für Kindergarten und Unterstufe unterstützen die Sprachförderung mit Bilderbüchern. Im Jahr 2023 lag der Fokus auf mehrsprachigen Bilderbüchern. Mehr Informationen und Materialien via Website der PH FHNW: www.fhnw.ch/de/ph/forschung-entwicklung/forschung/projekte/mit-bilderbuechern-sprache-foerdern

MIT ITALIENISCH ODER FRANZÖSISCH ZUR MATUR

Ab Schuljahr 2027/28 können Schülerinnen und Schüler im Gymnasium mit Italienisch statt Französisch an die Maturprüfungen. Diese Änderung basiert auf einer nationalen Vorgabe im Zusammenhang mit der gesamtschweizerischen Reform der Gymnasien und gilt erstmals bei der Matur 2031.

Als zweite Landessprache werden sich die Schülerinnen und Schüler im Gymnasium ab Schuljahr 2027/28 zwischen Italienisch und Französisch entscheiden können. Diese Neuerung ist Teil der schweizerischen Weiterentwicklung der gymnasialen Maturität (WEGM), die Bund und Kantone beschlossen haben. Ziel der Reform ist es, die gymnasiale Laufbahn weiterzuentwickeln und dabei auch die Landessprache Italienisch zu stärken.

Mit der Reform wird die gymnasiale Maturität in der Schweiz nach rund 30 Jahren umfassend modernisiert. Neben Anpassungen bei den Sprachen werden auch andere Bereiche des Unterrichts weiterentwickelt: Die Fächer Informatik sowie Wirtschaft und Recht erhalten ein höheres Gewicht und werden zu Grundlagenfächern, deren Noten für den Maturitätsabschluss zählen. Insgesamt soll das Gymnasium damit noch stärker auf die Anforderungen von Studium, Arbeitswelt und Gesellschaft ausgerichtet werden und den Schülerinnen und Schülern eine breitere Allgemeinbildung vermitteln.

Die Umsetzung von WEGM wird in Basel-Stadt aufs Schuljahr 2027/28 eingeführt. Damit betrifft die Änderung in der Wahl der zweiten Landessprache erstmals jene Schülerinnen und Schüler, die sich im Januar 2027 fürs Gymnasium anmelden. Für Lehrpersonen der Sekundarstufe I kann die Sprachwahl damit zu einem Thema werden in der Vorbereitung und Beratung zum Übertritt ins Gymnasium, etwa wenn Schülerinnen und Schüler ihre Interessen und sprachlichen Voraussetzungen abwägen. Die Wahl von Italienisch am Gymnasium ist auch ohne Vorbildung aus der Sekundarstufe I möglich.

Die Auswirkungen auf die Sprachverteilung können zurzeit nur geschätzt werden. Patrick Langloh, Leiter Mittelschulen und Berufsbildung, rechnet damit, dass Französisch weiterhin von einer Mehrheit gewählt wird: «Es wird zu Beginn wohl eine Tendenz zur Abwahl von Französisch geben, aber Italienisch in kurzer Zeit von null an zu lernen und anzuwenden, darf nicht unterschätzt werden.» (ms)

FRÜHFRANZÖSISCH AUF DEM PRÜFSTAND

Die Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn haben den Fremdsprachenunterricht an der Volksschule gemeinsam untersucht. Die Standortbestimmung zeigt: Entscheidend für den erfolgreichen Fremdsprachenerwerb ist weniger der Zeitpunkt des Unterrichtsbeginns als vielmehr die Qualität des Unterrichts und die Möglichkeit, die Sprache im Alltag anzuwenden.

Die Diskussion um den Fremdsprachenunterricht beschäftigt derzeit mehrere Kantone. Auch in Basel-Stadt und Basel-Landschaft sind politische Vorstösse eingereicht worden, die insbesondere den Zeitpunkt des Französischunterrichts thematisieren. Im Zentrum steht dabei die Frage, ob Französisch weiterhin ab der 3. Klasse unterrichtet werden soll oder ob ein späterer Beginn sinnvoll wäre.

In der Nordwestschweiz setzen die Kantone Basel-Stadt, Basel-Landschaft und Solothurn die Sprachenstrategie der Konferenz der kantonalen Erziehungsdirektorinnen und -direktoren (EDK) um: Französisch ab der 3. Klasse, Englisch ab der 5. Klasse. Im Rahmen einer gemeinsamen Standortbestimmung wurde nun untersucht, wie wirksam dieses Modell ist und wo Weiterentwicklungen möglich wären. Befragt wurden Französisch- und Englisch-Lehrpersonen sowie Schulleitungen der Primar- und Sekundarschulen. Ergänzend fanden Gespräche mit Schülerinnen und Schülern, Elternrätinnen und Elternräten sowie Vertretenden aus Berufsbildung und Wirtschaft statt.

WIE FRÜH SOLL FRANZÖSISCH BEGINNEN?

Die Ergebnisse zeigen über alle drei Kantone hinweg ein ähnliches Bild: Die Qualität des Unterrichts ist zentral für den Erfolg des Fremdsprachenunterrichts. Ein abwechslungsreicher Unterricht mit starkem Alltags- und Anwendungsbezug wirkt sich positiv auf die Motivation der Schülerinnen und Schüler aus. Verbesserungspotenzial sehen die Befragten insbesondere darin, die Sprech- und Expositionszeit in den Fremdsprachen zu erhöhen.

Bei der Frage nach dem Startzeitpunkt des Französischunterrichts zeigen sich unterschiedliche Ergebnisse zwischen den Kantonen. Während sich in Basel-Landschaft und Solothurn eine knappe Mehrheit für einen späteren Beginn ausspricht, möchten im Kanton Basel-Stadt 51 Prozent der Befragten den Französischunterricht weiterhin ab der 3. Primarklasse beibehalten.

Für Volksschulleiter Urs Bucher zeigt die Diskussion, dass es nicht nur um pädagogische, sondern auch um bildungspolitische Fragen geht. «Die Diskussion ist hochpolitisch, weil sie auch das Selbstverständnis der Schweiz als mehrsprachiges Land mit vier Landessprachen betrifft», sagt er im Zusammenhang mit der Standortbestimmung.

Die Kantone Basel-Landschaft und Basel-Stadt stimmen seit der Annahme des HarmoS-Konkordats ihre Volksschulen miteinander ab. Auf Basis der Standortbestimmung werden nun bis Sommer 2027 Umsetzungsvarianten zur Weiterentwicklung des Sprachenkonzepts geprüft und ausgearbeitet. (tf)

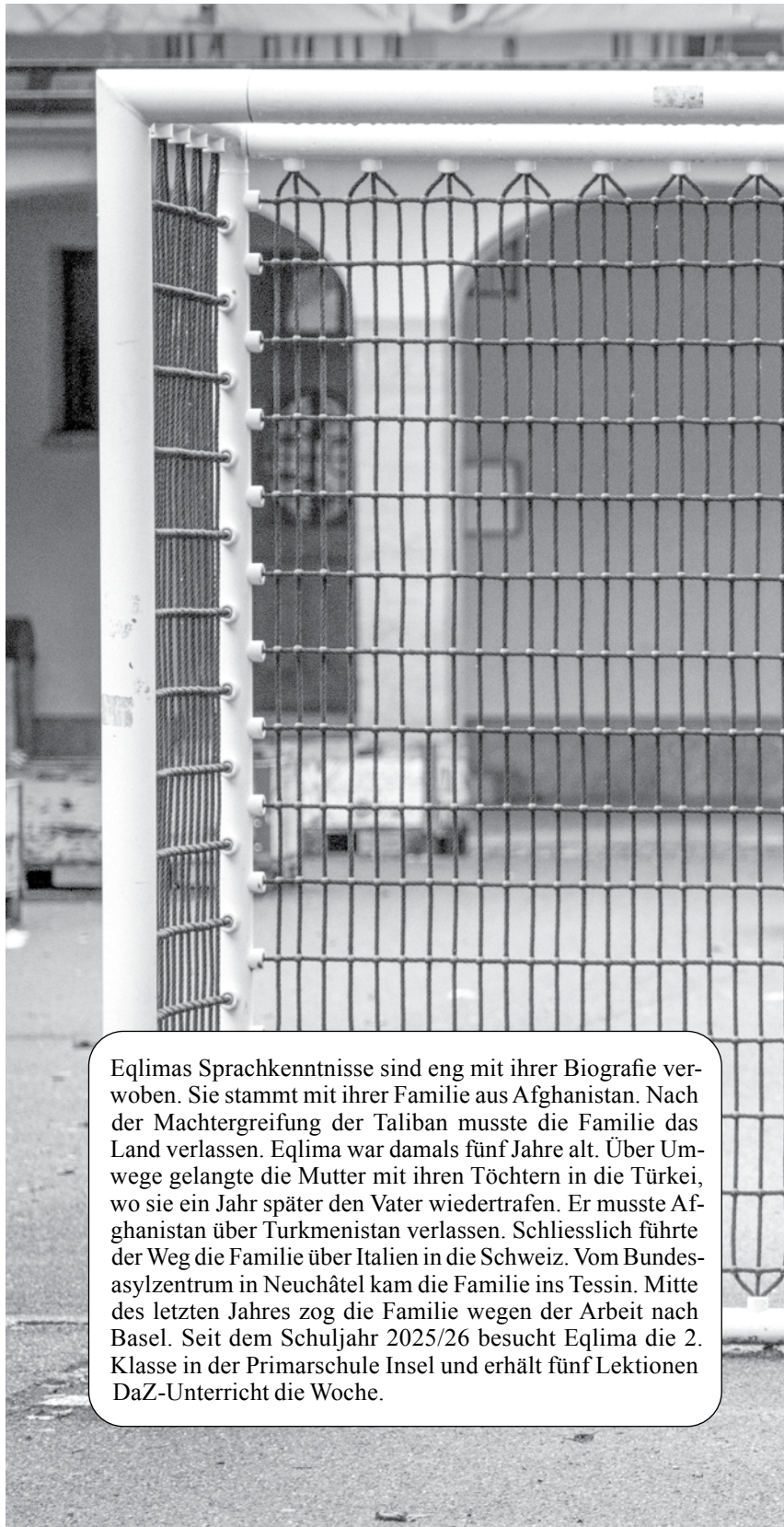
Sprachvielfalt als Flu

Eqlima steht mit ihrer Mutter und ihrer jüngeren Schwester vor dem Eingang der Primarschule Insel. Zuerst fällt die rote Gerbera auf, die sie für ihre DaZ-Lehrerin mitgebracht hat. Gleich danach ihr strahlendes Lachen. Gut gehe es ihr, sagt sie. Sie freue sich darauf, von sich zu erzählen.

«Ich heisse Eqlima und bin acht Jahre alt. Meine Muttersprache ist Persisch. Das spreche ich mit meiner Familie zu Hause. Ich habe Bücher in Persisch zu Hause, aber die kann ich noch nicht lesen. Vielleicht werde ich später einmal einen Persisch-Kurs besuchen. Jetzt lerne ich gerade Deutsch. Ich spreche noch Englisch und Italienisch. Englisch hat mir meine Mama in der Türkei beigebracht. Auf Türkisch kenne ich nur ein paar Wörter. Ich spreche Englisch mit Freunden, in der Familie und auch in der Schule. Italienisch habe ich in Lugano gelernt, in der Schule. Mit meiner Freundin Sophia spreche ich immer noch Italienisch. Ich bin seit letztem Juni in Basel. In der Schule spreche ich Deutsch. Davor konnte ich noch kein Deutsch. Es gefällt mir gut. Deutsch lernen finde ich einfach. Ich habe es bei Frau Baitsch schnell gelernt. Am liebsten spiele ich mit Frau Baitsch UNO. Ich lerne gerne Sprachen. Mit den anderen Kindern spreche ich viel Deutsch und habe Spass.

Ich lese gerne. Ich lese auf Deutsch oder Englisch oder Italienisch. Wenn ich denke, sind meine Gedanken Italienisch. Wenn ich träume, träume ich auf Persisch. Persisch ist mein Zuhause. Mit meiner Mama und meinem Papa spreche ich Persisch und auch mit meinen Grosseltern. Meine Mama telefoniert jeden Tag mit meiner Grossmutter. Meine Mama lernt mir ein bisschen Schreiben und Lesen auf Persisch, aber Hindi interessiert mich gerade noch mehr. Meine Mama kann Hindi sprechen. Mit meiner Schwester spreche ich meistens Englisch. Auch mit meinem Kuscheltier spreche ich Englisch. Wenn ich Kinder auf der Strasse treffe, sprechen wir viel Englisch. Alle wollen Englisch sprechen. Wenn Kinder Schweizerdeutsch sprechen, verstehe ich es nur ein bisschen, aber ich kann es noch nicht sprechen. Ich will es auch lernen. Meine jüngere Schwester kann Schweizerdeutsch. Sie hat es in der Kita gelernt. Auf dem Pausenplatz spreche ich mit den anderen Kindern Deutsch. In der Schule mag ich auch Mathematik und Malen. In der Freizeit geh ich gerne in die Druckstelle. Am Dienstag nach der Schule geh ich zum Sport, ich spiele Fussball. Am Donnerstag geh ich in den Schwimmkurs. Mein Badkleid ist schwarz.»

Das Gespräch mit Eqlima wurde aufgezeichnet und sprachlich überarbeitet von Maren Stotz, Foto: Grischa Schwank



Eqlimas Sprachkenntnisse sind eng mit ihrer Biografie verwoben. Sie stammt mit ihrer Familie aus Afghanistan. Nach der Machtergreifung der Taliban musste die Familie das Land verlassen. Eqlima war damals fünf Jahre alt. Über Umwege gelangte die Mutter mit ihren Töchtern in die Türkei, wo sie ein Jahr später den Vater wiedertrafen. Er musste Afghanistan über Turkmenistan verlassen. Schliesslich führte der Weg die Familie über Italien in die Schweiz. Vom Bundesasylzentrum in Neuchâtel kam die Familie ins Tessin. Mitte des letzten Jahres zog die Familie wegen der Arbeit nach Basel. Seit dem Schuljahr 2025/26 besucht Eqlima die 2. Klasse in der Primarschule Insel und erhält fünf Lektionen DaZ-Unterricht die Woche.

DEUTSCH FÜR MÜTTER UND VÄTER VON SCHULKINDERN

Gefestigte Deutschkenntnisse helfen Eltern, ihre Kinder im Schulalltag besser zu unterstützen. Das Angebot «Deutsch für Mütter und Väter von Schulkindern» (DMV) verbindet alltagsnahes Deutschlernen mit Themen rund um das Basler Schulsystem, die Rolle der Eltern in der Schule und anderen schulnahen Themen. Die Kurse finden an ausgewählten Schulstandorten statt und richten sich an fremdsprachige Eltern von Kindern des Kindergartens bis 6. Klasse.

Neue DMV-Kurse starten aufs neue Schuljahr im August 2026 an verschiedenen Standorten in Basel-Stadt und Riehen. Folgende Primarstufen sind beteiligt: Bläsi, Brunnmatt, Dreirosen, Erlenmatt, Gellert, Gotthelf, Isaak Iselin, Insel, Kleinhüningen, Lysbüchel, Margarethen, Neubad, Niederholz, Peter, Rittergasse, Schoren, St. Johann, Vogelsang, Volta und Wasgenring. Lehr- und Fachpersonen mit Kontakt zu Eltern mit wenig Deutschkenntnissen können Familien auf das Angebot aufmerksam machen. (ms) Anmeldung und Informationen:



Spielend Deutsch lernen

Deutsch lernen beginnt mit Zuhören, Verstehen und Mitmachen. Ein Besuch in der Gruppe «Stärnli» ermöglicht Einblicke in die frühe Deutschförderung und zeigt, dass die Spielgruppe weit mehr leistet als Sprachförderung: Sicherheit und Orientierung für einen möglichst ruhigen Übertritt in den Kindergarten.

Laut und fröhlich singen die Kinder mit. Das Wort «laut» begleiten sie mit einer Bewegung: Die Hände formen ein Megafon vor dem Mund. Mit gestreckten Armen auf den Zehenspitzen singen sie «gross», in der Hocke «klein». Viele weitere Adjektive werden spielerisch in die Lieder und Bewegungen eingebaut. Der Reihe nach werden die Namen der Kinder aufgerufen, dazu wird geklatscht. Die ausgelassene Stimmung ist ansteckend, die Kinder wirken gelöst.

HANDLUNGSBASIERT UND ALLTAGSINTEGRIERT

Der Singkreis als Willkommensritual hilft den Kindern beim Ankommen in der Spielgruppe «Stärnli». Dem Gesang hört man an, dass viele Kinder mitsingen, auch jene mit wenig Deutschkenntnissen. «Wir arbeiten viel mit Bildern, Bewegung und Wiederholung. Das hilft beim Deutschlernen. Wir wiederholen Dinge immer wieder, bis sie gefestigt sind», sagt Spielgruppenleiterin Fränzi Wuest.

Lieder werden immer wieder in den Ablauf des Nachmittags eingebaut: Das Zvieri beginnt ebenfalls mit einem Lied. Danach werden die Früchte einzeln gezählt. Erst zählen die Gruppenleiterinnen vor, dann werden die Kinder zum Mitzählen aufgefordert. «Die Sprachförderung findet bei uns alltagsintegriert statt. Wählt ein Kind eine Banane, verbinden wir die Handlung direkt mit Sprache und sagen: «Jetzt nehmen wir eine Banane», erklärt die zertifizierte Fachperson für frühe Sprachförderung. Diese handlungsbasierte Sprachvermittlung wird überall eingesetzt: beim Ankommen, beim Jackenausziehen, beim Basteln am Tisch oder im freien Spiel. Die Kinder werden abgeholt, indem Sprache und Spiel möglichst eng miteinander verbunden werden. «Sprache soll dort stattfinden, wo die Kinder gerade sind», sagt Fränzi Wuest.

VERSTEHEN VOR SPRECHEN

«Wie viel Deutsch die Kinder in diesem Jahr lernen, ist so unterschiedlich und individuell wie die Kinder selbst», berichtet Spielgruppenleiterin Chantal Aschwanden, auch sie arbeitet bei den «Stärnli». Sie erinnert sich an

ein Kind, das das ganze Jahr über nicht gesprochen und nur beobachtet habe. Am Abschiedsabend vor Kindergarteneintritt seien dann plötzlich ganze Sätze aus ihm herausgesprudelt. «Daran sieht man, dass die Kinder alles aufsaugen wie ein Schwamm. Während einige gerne ausprobieren, haben andere Hemmungen, beim Sprechen Fehler zu machen.» Dafür brauche es viel Geduld, woran es der leidenschaftlichen Spielgruppenleiterin nicht mangelt.

«Als Erstes sehen wir, dass die Kinder verstehen», berichtet Chantal Aschwanden aus ihrer Erfahrung. «Wenn wir den Wechsel vom Tisch in den Kreis oder umgekehrt sprachlich ankündigen und sagen «Jetzt gehen wir in den Kreis» oder «Jetzt gibt's Zvieri», dann sieht man das Sprachverständnis an den Reaktionen der Kinder.» Während manche Kinder den Zugang zur deutschen Sprache schnell finden, brauchen andere etwas länger für die ersten deutschen Wörter. Einige sprechen gerne nach, andere beteiligen sich zunächst nur mit Ritualen und Liedern. «Wir freuen uns sehr, wenn die Kinder anfangen zu sprechen. Dann motivieren wir sie, wiederholen ihr Gesagtes und sprechen nach.» So wird der Wortschatz erweitert und korrekatives Feedback spielerisch eingebaut.

SICHERHEIT UND VERTRAUEN

Seit im August 2024 die obligatorische Sprachförderung in der Spielgruppe von zwei auf drei halbe Tage erhöht wurde, hat sich viel verändert (siehe Infokasten). «Die Kinder lernen besser Deutsch und sprechen nach diesem Jahr deutlich mehr», sagt Fränzi Wuest. Durch diesen zusätzlichen halben Tag integrieren sich die Kinder zudem schneller in die Gruppe, was sich sehr positiv auf die Gruppendynamik auswirkt. Oft kommen Kinder in die Spielgruppe, die von ihren Eltern oder anderen primären Bezugspersonen kaum getrennt waren. Die grossen Ablöseprobleme wirken sich auch auf das Deutschlernen aus. «Solange sich die Kinder nicht sicher fühlen, können sie auch kein Deutsch lernen», fasst es die Spielgruppenleiterin zusammen. Vertrauen ist eine wichtige Voraussetzung für das Sprachenlernen – nicht nur in der Spielgruppe, sondern auch für die spätere Schulkarriere der Kinder.



Sicherheit und Vertrauen spielen auch für einen möglichst erfolgreichen Start im Kindergarten eine zentrale Rolle. Auch wenn die Deutschkenntnisse unterschiedlich weit entwickelt sind, profitieren die Kinder von der Erfahrung aus dem obligatorischen Spielgruppenjahr. «Wir stehen gelegentlich im Austausch mit den Kindergartenlehrpersonen und erhalten positive Rückmeldungen», erzählt Fränzi Wuest. «In diesem Jahr geht es um mehr als Deutschlernen. Die Kinder lernen die Sprache kennen, aber auch Abläufe, Rituale und meist die erste Trennung von den Eltern.» Häufig werden mehrere Kinder gemeinsam aus der Spielgruppe in denselben Kindergarten eingeteilt. So legt das Jahr in der Spielgruppe die Basis für einen möglichst erfolgreichen Übergang in den Kindergarten – sprachlich, sozial und emotional.

Text: Maren Stotz, Foto: Grischa Schwank

FRÜHE DEUTSCHFÖRDERUNG IM KANTON BASEL-STADT

In der Spielgruppe «Stärnli» lernen Kinder Deutsch, die bisher kaum oder gar nicht mit der Unterrichtssprache in Kontakt gekommen sind. Für einen möglichst erfolgreichen Schulstart ist der Besuch einer Sprachförderspielgruppe, Kita oder Tagesfamilie im Jahr vor dem Kindergarteneintritt im Kanton Basel-Stadt für diese Kinder obligatorisch. Die Wirkung der frühen Deutschförderung ist wissenschaftlich belegt: Eine Studie der Universität Basel zeigt, dass Kinder ihre Deutschkenntnisse während des Förderjahres deutlich verbessern. Viele holen ihren sprachlichen Rückstand bis zum Kindergartenstart auf. Über 80 Prozent der Kinder verfügen dann über ausreichende Deutschkenntnisse.



Sprache schafft Identität

Der Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) stärkt die Erstsprache von Kindern und vermittelt dabei mehr als Grammatik und Wortschatz. Ein Besuch in der Primarschule Rittergasse gibt Einblicke in einen Unterricht, der Sprache und Identität verbindet.

«A romã: sabor intenso, saúde em cada grão», steht auf dem selbst gestalteten Werbeplakat von Ana. Auf Portugiesisch bewirbt sie vor ihrer Klasse die Vorteile des Granatapfels. «Sim», antwortet sie überzeugt auf die Frage, ob ihre Präsentation andere dazu anregen könne, mehr Früchte zu essen. Das Plakat sei sorgfältig gestaltet und zeige die Vorteile dieser vielseitigen Frucht auf. An diesem Montagnachmittag wird das Klassenzimmer des Portugiesisch-Unterrichts zum Parlament: Alle Kinder präsentieren ihre Fruchtplakate und verteidigen sie mit Argumenten. Unter Aufsicht der Parlamentspräsidentin werden Regeln eingehalten, Zwischenrufe geordnet und am Ende die drei besten Arbeiten gewählt.

THEMENBASIERTER PROJEKTUNTERRICHT

Im Portugiesisch-Unterricht an der Rittergasse geht es aktuell um Ernährung, Werbeversprechen und Überzeugungskraft. Das Parlament bildet den Abschluss zum Thema Lebensmittelwerbung: Die Schülerinnen und Schüler analysierten Werbungen und Inhaltsangaben, bevor sie eigene Plakate gestalteten. «Unser Portugiesisch-Unterricht ist mehr als klassischer Sprachunterricht», sagt Lehrerin Silvia Coelho. «Auch der Umgang mit digitalen Medien ist uns wichtig. Für die Recherche zur Lebensmittelwerbung haben die Kinder auch KI genutzt. Dabei begleiten wir sie und beurteilen auch die digitalen Arbeitsprozesse gemeinsam.» Die engagierte Lehrerin arbeitet eng mit ihrer Kollegin Onélia Jorge zusammen.

Gemeinsam entwickeln sie eigene Unterrichtsmaterialien für einen themenbasierten Projektunterricht, wobei sich einzelne Themen jeweils durch ein ganzes Semester vertiefen lassen.

HETEROGENE GRUPPEN

Der Unterricht in Heimatlicher Sprache und Kultur (HSK) richtet sich in Basel-Stadt an Kinder, die zu Hause eine andere Sprache als Deutsch sprechen. Portugiesisch ist eine von 39 angebotenen Sprachen, in denen die Kinder ihre Erstsprache vertiefen können. Für die HSK-Lehrpersonen ist der Unterricht anspruchsvoll: Er findet freiwillig und zusätzlich zum Regelunterricht statt, die Schülerinnen und Schüler kommen aus verschiedenen Schulstandorten und bringen unterschiedliche Voraussetzungen mit. «Die grösste Herausforderung sind die unterschiedlichen Niveaus und Hintergründe», sagt Lehrerin Onélia Jorge. In Ettingen beispielsweise unterrichtete sie gleichzeitig auf Portugiesisch, Englisch und Deutsch, da einzelne Kinder kaum Portugiesisch sprechen, dafür Englisch als Muttersprache besitzen. Dank des eigens entwickelten Unterrichtsmaterials sei es einfacher, in der heterogenen Gruppe zu unterrichten. Diese Unterrichtsmaterialien werden auf einem Server mit allen HSK-Lehrpersonen für Portugiesisch schweizweit geteilt. Die insgesamt 63 Lehrpersonen für Portugiesisch in der Schweiz sind beim portugiesischen Aussenministerium angestellt.

MEHRSPRACHIGKEIT ALS RESSOURCE

Für die Lehrerinnen geht es im HSK-Unterricht nicht nur um Grammatik oder Wortschatz, sondern auch um Identität. «Was ich am meisten vermisse aus Portugal, ist die Sprache. Nicht das Essen, sondern die Sprache», sagt Onélia Jorge. «Über die Sprache passiert Identität. Sprache ist Heimat für mich.» Sprache löse Heimatgefühle



aus und sei oft die direkteste Möglichkeit, Gedanken und Gefühle auszudrücken. Auch Daniel Aeschbach, Zuständiger für das HSK-Angebot am Erziehungsdepartement, betont, dass das Angebot zur Herkunftssprache weit mehr ist als ein Zusatzangebot neben der Schule. «Sprache hat viel mit Identität zu tun», sagt er. Mehrsprachigkeit sei heute eine wichtige Ressource: Kinder würden lernen, zwischen verschiedenen sprachlichen und kulturellen Welten zu navigieren, Sprachvergleiche zu machen und oft leichter weitere Sprachen zu lernen. «Es ist ein Reichtum, wenn man in zwei Kulturen zu Hause ist», so Aeschbach. Entsprechend stolz erzählen die Lehrerinnen von den Erfolgen ihrer ehemaligen Schülerinnen, die dank HSK-Unterricht für die höhere Ausbildung an die Universitäten von Viseu und Porto in Portugal aufgenommen wurden.

MEHR VERNETZUNG UND SICHTBARKEIT

Silvia Coelho und Onélia Jorge reisen einmal die Woche zusammen aus Zürich nach Basel und nutzen den gemeinsamen Nachmittag für den fachlichen Austausch. «Zu zweit sind wir weniger allein», sagt Silvia Coelho über ihren Arbeitsalltag als HSK-Lehrperson, die an mehreren Standorten unterrichtet und keinem festen Team angeschlossen ist. Mehr Austausch mit den Regelschulen würde sie sich dennoch wünschen. Sichtbarkeit schafft sie dort, wo es möglich ist – etwa indem die Plakate der Schülerinnen und Schüler in den Gängen des Schulhauses ausgestellt werden. «Eine bessere Verschränkung von HSK-Angebot und Regelschule ist unser Ziel», sagt Daniel Aeschbach. Dafür wurden auch Weiterbildungsangebote geschaffen, welche die Zusammenarbeit zwischen diesen beiden Angeboten stärken sollen.

Hätten die HSK-Lehrerinnen einen Wunsch frei, wäre die Antwort klar: eine Note im Zeugnis. Die Schülerinnen und Schüler arbeiten intensiv und mit viel Engagement, sagen die Lehrerinnen. Eine sichtbare Anerkennung ihrer Leistung würde den Unterricht zusätzlich aufwerten und die Motivation stärken. Sichtbarer werden soll damit nicht nur der Unterricht selbst, sondern auch die Mehrsprachigkeit der Kinder, die ihn besuchen.

Text und Foto: Maren Stotz

HEIMATLICHER SPRACH- UND KULTURUNTERRICHT (HSK) PORTUGIESISCH

Der HSK-Unterricht vermittelt Kindern die Sprache und die Kultur des Heimatlandes und festigt Kompetenzen in der Erstsprache. Silvia Coelho und Onélia Jorge sind zwei der insgesamt drei Lehrpersonen, die Basler Schülerinnen und Schülern Portugiesisch unterrichten. Als Beamte des portugiesischen Staates sind sie beim Aussenministerium respektive beim Camões-Institut angestellt. Insgesamt zählt das Lehrerkollegium der Koordinationsstelle für den Portugiesisch-Unterricht in der Schweiz im laufenden Schuljahr 63 Lehrpersonen. Der Portugiesisch-Unterricht orientiert sich an den Lehrplänen und Vorgaben von Portugal sowie am Rahmenprogramm HSK. Beide HSK-Lehrerinnen haben eine pädagogische Ausbildung abgeschlossen und leben in Zürich. Als HSK-Lehrerinnen sind Silvia Coelho und Onélia Jorge keinem pädagogischen Team angeschlossen. Sie unterrichten an verschiedenen Standorten über Basel-Stadt und Basel-Landschaft verteilt. Die Kinder besuchen den Portugiesisch-Unterricht möglichst nah an ihrem Wohnort, ausserhalb der regulären Unterrichtszeit. Der Besuch des HSK-Unterrichts Portugiesisch ist kostenlos. In der Regel bezahlen die Eltern einen Beitrag für den HSK-Unterricht. Jede Heimatsprache ist von anderen Trägerschaften organisiert. Informationen und Anmeldung für Eltern:



Silvia Coelho unterrichtet
mit Herz und Engagement.



Mit Händen, Füßen und Kunst

Wie lernt man eine Sprache? Die Schülerinnen und Schüler einer Basler Primarklasse fanden es beim Austauschprojekt «Parlons Kunst» heraus. Gemeinsam mit einer französischen Partnerklasse erlebten sie, dass Sprache vor allem dort entsteht, wo Menschen einander begegnen.

Der Regen prasselte auf das Dach des Unterstands beim Stade de l' Au in der Petite Camargue Alsacienne, doch die Kinder aus Basel und Kembs liessen sich davon nicht aufhalten. Während einige Fussball spielten, versuchten andere beim gemeinsamen Picknick erste Worte in der jeweils anderen Sprache auszutauschen. Was zunächst noch schüchtern begann, entwickelte sich Schritt für Schritt zu freundschaftlichen Begegnungen. Genau darum geht es beim Projekt «Parlons Kunst».

Ausgangspunkt war ein Briefaustausch zwischen der Klasse von Claudia Gradinger an der Primarschule Brunnmatt und einer französischen Partnerklasse von Lehrerin Odile Basler aus Kembs. Über Monate schrieben sich die Kinder gegenseitig Briefe auf Deutsch und Französisch. Irgendwann entstand der Wunsch, sich auch persönlich kennenzulernen. «Es war lustig, das Mädchen, das die Briefe geschrieben hat, plötzlich zu sehen», erzählt Clara rückblickend. «Im Brief war sie mir voll sympathisch und als ich sie dann kennengelernt habe, war sie ein bisschen schüchtern.»

Die ersten Treffen führten schliesslich zur Teilnahme an «Parlons Kunst». Ziel dieses Projekts ist es, Kinder aus der Region über Sprache, Kunst und gemeinsame Erlebnisse miteinander in Kontakt zu bringen. Statt Vokabeltests und Arbeitsblätter stehen Begegnungen im Mittelpunkt. Für Lehrerin Claudia Gradinger liegt genau darin die Stärke solcher Projekte: «Die Vorteile sind sicher, dass die Kinder merken, dass eine Sprache etwas mit Beziehung zu tun hat.» Sprache werde nicht abstrakt gelernt, sondern im direkten Austausch erlebt, spontan, lebendig und oft auch improvisiert.

sagen wollte und nicht wusste wie, habe ich es auf Deutsch gesagt. Und wenn die Schülerin aus Kembs es nicht verstanden hat, dann mit Händen und Füßen.»

Gerade diese ungezwungenen Momente machten den Austausch für viele besonders wertvoll. Beim gemeinsamen Spielen, Basteln oder Diskutieren über Kunst entstanden neue Kontakte fast nebenbei. Die Kinder merkten schnell, dass Kommunikation nicht perfekt sein muss, um einander zu verstehen. Auch Unterschiede wurden sichtbar. Während einige Gruppen sehr frei und spontan arbeiteten, gestalteten andere ihre Kunstwerke eher sorgfältig und geplant. Gerade diese verschiedenen Herangehensweisen sorgten immer wieder für Gesprächsstoff bei den Kindern, verbal und nonverbal.

Für die Schülerinnen und Schüler war der Austausch vor allem motivierend. Französisch wurde plötzlich nicht mehr nur zur Schulsprache, sondern zu etwas, das man tatsächlich anwenden konnte. Gleichzeitig lernten die Kinder auch die Nachbarregion besser kennen und erlebten, wie bereichernd Begegnungen über die Grenze hinweg sein können. Am Ende blieben nicht nur grosse Collagen und Erinnerungen an Museumsbesuche oder Fussballspiele im Regen. Es blieb auch die Erfahrung, dass Sprache dort am lebendigsten wird, wo Menschen einander wirklich begegnen.

Text: Tamara Funck,
Bilder: Nicolas Wolf und Bérénice Logel

MIT KUNST INS GESPRÄCH KOMMEN

Besonders sichtbar wurde dies bei den gemeinsamen Besuchen im Kunstmuseum Basel und in der Fondation Fernet-Branca in Saint-Louis. Dort arbeiteten die Kinder in gemischten Gruppen, beschrieben Kunstwerke auf Deutsch oder Französisch, versuchten, Beschreibungen in der jeweils anderen Sprache zu verstehen, zeichneten Bilder nach und gestalteten grosse Collagen. Kunst wurde dabei zu einer gemeinsamen Sprache, auch wenn nicht immer jedes Wort verstanden wurde. Schülerin Franca beschreibt, wie die Verständigung funktionierte: «Ich habe versucht, Französisch zu reden. Und wenn ich etwas



Claudia Gradinger mit den Schülerinnen Franca, Clara und Hannah vor den beim Sprachaustausch entstandenen Collagen.



«PARLONS KUNST»

Am erstmals durchgeführten Projekt «Parlons Kunst» beteiligten sich mehrere Schulstandorte aus Basel-Stadt und Basel-Landschaft, darunter die Primarschulen Brunmatt, Wasgenring, Dreirosen, Volta, Therwil und Allschwil. Das Begegnungs- und Austauschprogramm verbindet Sprachenlernen mit Kunst und fördert den grenzüberschreitenden Austausch zwischen Schulklassen aus der Region Basel und dem Elsass. Lehrpersonen aus Basel-Stadt und dem grenznahen Frankreich entwickeln gemeinsam Ideen für kreative Sprachbegegnungen und setzen diese anschliessend mit ihren Klassen um. Weitere Informationen zur nächsten Durchführung werden voraussichtlich im August 2026 veröffentlicht. Zusätzliche Informationen zu «Parlons Kunst» und zu weiteren Sprachbegegnungen:



Jedes Kind in seinem Wert wahrnehmen

Anfang Jahr übernahm Noortje Vriends die Leitung der Sonderpädagogik im Bereich Volksschulen. Im Basler Schulblatt spricht sie über ihre Visionen sowie die Herausforderungen und Chancen der Sonderpädagogik.

Basler Schulblatt: Der Grosse Rat hat im Herbst 2024 ein umfassendes Massnahmenpaket zur Weiterentwicklung der integrativen Schule verabschiedet. In diesem Zusammenhang wurde auch die Leitung Sonderpädagogik neu geschaffen, die Sie übernommen haben. Wofür ist diese Stelle da?

Noortje Vriends: Die Volksschulleitung wollte der Sonderpädagogik einen festen Platz in der Volksschulleitungskonferenz geben. Zu meiner Aufgabe gehört es, die sonderpädagogischen Angebote zu koordinieren und gemeinsam mit den Schulen weiterzuentwickeln. Eine grosse Aufgabe ist dabei, die Umsetzung des Massnahmenpakets sorgfältig zu begleiten. Die Sonderpädagogik soll auf allen Ebenen der integrativen Volksschule mitgedacht werden. Ziel ist letztlich, die Volksschule zu stärken. Mit dem Massnahmenpaket wurden neue Angebote geschaffen oder bestehende erweitert. Diese Entwicklungen werden wir nun mit Blick auf die Wirkung dieser Angebote sorgfältig begleiten.

Was gehört alles zur Leitung Sonderpädagogik?

Zur Leitung Sonderpädagogik gehören die Spezialangebote (SpA) sowie verschiedene Fachstellen und Unterstützungsangebote. Gleichzeitig umfasst die Sonderpädagogik deutlich mehr als nur separative sonderpädagogische Angebote. Sie beginnt bereits in einem differenzierten Grundangebot des regulären Unterrichts und reicht über Förderangebote innerhalb der Regelschule bis hin zu integrativen sowie separativen Massnahmen. Durch meinen Einsatz in der Volksschulleitung wird die Zusammenarbeit mit den anderen Stufenleitungen gestärkt.

Wohin soll sich die Sonderpädagogik in den kommenden Jahren entwickeln?

Die Volksschulleitung hat entschieden, einen Strategieprozess zur Sonderpädagogik anzustossen. Es geht darum, zu schauen, wie die Sonderpädagogik gestärkt und Abläufe vereinfacht werden können. Ziel ist, dass Kinder am richtigen Ort gefördert werden und klare Kriterien für die verschiedenen Angebote bestehen. Auch Prozesse und Unterlagen sollen vereinfacht und überarbeitet werden. Fachstellen, Schulen und Schulleitungen werden dabei einbezogen. Der Strategieprozess dauert bis 2032. Klar ist schon heute, dass es auf allen Kaskaden Verbesserungen braucht.

Welche konkreten Veränderungen sind bereits geplant?

Innerhalb der Verwaltung der Sonderpädagogik wird es eine Reorganisation geben. Ziel ist, die Angebote und Zuständigkeiten besser aufeinander abzustimmen und die Sonderpädagogik strategisch klarer aufzustellen. So werden verschiedene Beratungs- und Unterstützungsangebote enger zusammengeführt. Unter anderem entsteht die neue Stelle «Beratung und Intervention vor Ort» (BIVO). Zudem wird die Fachstelle Zusätzliche Unterstützung zu einem Stab Sonderpädagogik weiterentwickelt, der den Strategieprozess begleitet.

Es gibt einige grundlegende Fragen, die wir klären müssen. Eine davon betrifft die integrierten verstärkten Massnahmen. Beispielsweise stellt sich die Frage, für welche Angebote tatsächlich verstärkte Massnahmen nötig sind oder ob gewisse Mittel äquivalent zu den Förderangeboten direkt an die Schulen gegeben werden sollen.

Auch die Unterschiede zwischen sonderpädagogischen Angeboten müssen noch klarer definiert werden. Neu gibt es zum Beispiel Förderklassen, welche direkt an der Regelschule angegliedert sind und für welche es keinen Antrag auf verstärkte Massnahmen braucht. Es ergeben sich Fragen wie: Welche Kinder kommen künftig in ein Spezialangebot? Wie sollen die Angebote sich weiterentwickeln? Das Massnahmenpaket verändert die Angebotslandschaft. Deshalb müssen wir bestehende Strukturen überdenken.

Im Strategieprozess geht es auch um die Rückkehr aus separativen Angeboten in die Regelschule. Warum spielt dieses Thema eine so grosse Rolle?

Wenn ein Kind aus der Regelklasse in ein separatives Angebot wechselt, ist es wichtig, den Bezug zur Stammschule möglichst aufrechtzuerhalten. Ein separatives sonderpädagogisches Angebot, wie ein SpA, soll Kinder befähigen, wenn möglich wieder in ihre Stammschule zurückzukehren. Dafür braucht es unter anderem klare Kriterien. Heute gibt es Kriterien für den Eintritt in ein SpA, aber kaum solche für den Austritt – ausser dem Auslaufen der Verfügung für die verstärkte Massnahme. Künftig soll deshalb schon beim Eintritt in ein separatives Angebot die Perspektive einer möglichen Rückkehr mitgedacht werden. Das schafft Klarheit für das Kind, die Schulen, Eltern und Lehrpersonen. Zudem verändert es das Narrativ der Massnahme, was für eine Reintegration von zentraler Bedeutung ist.

ZUR PERSON

Die Psychologin Dr. Noortje Vriends führte während fast sechs Jahren das Zentrum für Frühförderung Basel-Stadt. Seit Januar 2026 leitet sie die Sonderpädagogik im Bereich Volksschulen. Zur Leitung Sonderpädagogik gehören drei Primar-Spezialangebote (SpA), ein Sekundar-SpA sowie das derzeit im Aufbau befindliche SpA Plus. Ebenfalls dazu gehören die Kriseninterventionsstelle (KIS), die Fachstelle Sonderpädagogische Unterstützung und die Fachstelle Zusätzliche Unterstützung.

Die Arbeit in der Sonderpädagogik bringt viel Verantwortung mit sich und kann auch emotional sein. Ich bin vielleicht eher etwas nüchtern. Mir ist wichtig, dass Kinder mit besonderen Bedürfnissen angemessen gefördert werden – innerhalb der Möglichkeiten, die es gibt. Eine optimale Förderung für jedes einzelne Kind wird ein Schulsystem nie leisten können. Es geht darum, jedes Kind in seinem Wert wahrzunehmen und realistische Förderziele zu setzen. Nicht alle Kinder müssen denselben Weg gehen. Unterschiedliche Bildungswege können gleichwertig sein, wenn sie zum Kind passen. Gerade bei psychischen oder kognitiven Beeinträchtigungen entsteht oft der Wunsch, etwas «heilen» zu wollen. Das kann zu Frustration führen, was nicht förderlich für das Kind ist. Entscheidend ist, dass Kinder angemessen unterstützt werden und mit Vertrauen ihren Weg im eigenen Tempo gehen können.



Das Massnahmenpaket wird vor allem dann wirksam sein, wenn gleichzeitig auch die Akzeptanz für die gesellschaftlichen Veränderungen weiterwächst. Die Wirkung liegt dabei weniger darin, mehr oder weniger Kinder zu separieren, sondern vielmehr im Umgang mit der Heterogenität in den Schulen. Was sich stark verändert hat und weiter verändert, ist die Gesellschaft – und damit auch die Schule. Die Durchschnittsklasse ist heute wesentlich heterogener. Viele Kinder haben unterschiedliche Diagnosen oder Förderbedürfnisse. Lehrpersonen übernehmen zunehmend auch koordinative Aufgaben: Wer ist wann in welchem Angebot? Das zu organisieren, ist eine hohe Kunst.

Heute sehen wir beispielsweise deutlich mehr psychische Störungen als noch vor einigen Jahrzehnten. Dadurch verändern sich auch Schule und Unterricht. Eine sehr heterogene und mit vielfältigen Förderbedarfen bestückte Klasse ist das «neue Normal». Mit den gesellschaftlichen Veränderungen muss die integrative Haltung innerhalb der Regelschule weiter zunehmen. Es steigen auch die Anforderungen an die innere Flexibilität der Lehrpersonen. Die Durchschnittsklasse ist heute bereits anspruchsvoll und könnte künftig noch komplexer werden. Davon gehe ich aus. Lehrpersonen müssen sich deshalb immer wieder auf neue Situationen einstellen. Gerade wenn man lange im Beruf arbeitet, ist das nicht einfach.

Wo sehen Sie aktuell noch Herausforderungen oder Reibungspunkte?

Die Situation ist auf vielen Ebenen anspruchsvoller geworden. Kinder bringen heute oft komplexere Themen mit, und auch das System rund um die Kinder und Familien ist häufig komplex. Gleichzeitig ist das Angebot sehr vielfältig – und damit auch anspruchsvoll. Dazu kommen rechtliche Fragen, etwa Verfügungen oder Rekurse. Anspruchsvoll ist auch die multiprofessionelle Zusammenarbeit. In den Schulen arbeiten heute neben Lehrpersonen auch Logopädinnen, Sozialpädagoginnen oder andere Fachpersonen. Dort stellt sich immer wieder die Frage: Wie gelingt diese Zusammenarbeit? Wo sind die Entscheidungswege? Und welche Führungsstrukturen gibt es?

Gibt es aktuell Lücken im Angebot?

Ja, es gibt gewisse Lücken im Angebot. Es gibt immer wieder Kinder, die mit den bestehenden Angeboten nicht angemessen gefördert werden. Das sind zum Glück meist vereinzelte Fälle. Die Frage ist dann, gibt es einen gemeinsamen Nenner für diese Kinder, die durch die Maschen zu fallen drohen? Besonders deutlich zeigt sich das für mich aktuell beim Thema Autismus-Spektrum-Störung. Dort müssen wir schauen, ob unsere bestehenden Angebote die richtigen sind. Und allgemein müssen wir uns bei psychischen Störungen fragen, wie wir pädagogisch sinnvoll damit umgehen. Die Schule kann aber nicht alles übernehmen.

Wo sehen Sie bei psychischen Störungen die Verantwortung der Schule – und wo jene der Eltern?

Wenn ein Kind einen Diabetes diagnostiziert bekommt, ist klar: Die Eltern organisieren gemeinsam mit Fachpersonen die Behandlung. Bei psychischen Störungen ist das oft weniger eindeutig und es wird viel Verantwortung an die Schule abgegeben. Für mich als Psychologin ist aber klar: Auch psychische Störungen brauchen eine medizinische oder psychotherapeutische Behandlung. Die Schule kann nicht Aufgaben übernehmen, für die sie nicht zuständig ist. Die Schule kann und soll hinschauen: Was braucht ein Kind, damit es am Unterricht teilnehmen oder wieder in die Schule zurückkehren kann? Die Behandlung selbst liegt jedoch bei den Eltern. Dafür braucht es eine enge Zusammenarbeit zwischen Schule, Eltern und Fachstellen wie der Kinder- und Jugendpsychiatrie oder dem Kinder- und Jugenddienst. In den nächsten Jahren werden wir stärker klären müssen, wo die Verantwortung der Schule beginnt – und wo sie aufhört.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft der integrativen Schule?

Ich wünsche mir eine Schule, in der unterschiedliche Bildungswege selbstverständlich sind und Kinder die Unterstützung erhalten, die zu ihnen passt. Viele Lehr- und Fachpersonen engagieren sich bereits heute mit grosser Offenheit und Professionalität. Darauf können wir aufbauen und die integrative Schule gemeinsam weiterentwickeln.

Interview von Tamara Funck, Foto: Grischa Schwank

Kompetenzzentrum für Leder

Im Lederatelier der Berufsfachschule Basel entstehen Taschen, Etais und individuelle Einzelstücke in konzentrierter Handarbeit. Der Kursort hat sich dabei weit über Basel hinaus als Kompetenzzentrum etabliert.

Das Lederhandwerk ist meist leise. Das Zuschneiden der einzelnen Teile mit Cutter ist geräuschlos. Die Nadeln der Ledernähmaschinen arbeiten sich leise und langsam eine Naht durch das Leder. Nur in der Endverarbeitung kann es durch den Einsatz von Werkzeugen auch mal lauter werden im Lederatelier der Berufsfachschule Basel.

HANDWERK GEWINNT AN RELEVANZ

In einer konzentrierten Atmosphäre entstehen hier Einzelstücke aus Leder. Etwa die Hälfte der Kursteilnehmerinnen erarbeiten sich ein Design-Produkt nach eigenen Vorstellungen, während die andere Hälfte nach Modellen und vorhandenen Schnittmustern Taschen oder Kleinprodukte in vierteiliger Handarbeit herstellt. «Viele empfinden die Arbeit mit dem Leder als sinnstiftend und meditativ», erzählt Kursleiterin Catherine Braun-Dubler. Die Kurse im Lederatelier sind gut besucht und beliebt. Gerade als Ort der Entschleunigung in dieser schnelllebigen Zeit, wie Catherine Braun-Dubler bestätigt: «Wir spüren, dass das Handwerk gerade wegen der Digitalisierung wieder vermehrt an Relevanz gewinnt.»

FÜR ALLE NIVEAUS

Alle, die Interesse und Neugier an der Lederbearbeitung mitbringen, sind im Lederatelier der Berufsfachschule willkommen. Erste Erfahrungen können in Workshops mit kleinen Produkten wie Etais oder Hüllen gesammelt werden. In den Lederkursen kann das Wissen mit der Erarbeitung verschiedener Accessoires aus Leder vertieft werden. Wer mit Erfahrung in Lederbearbeitung in den Kurs kommt, setzt vielleicht den Wunsch einer individuellen Velotasche um. Auch schon habe ein Kursteilnehmer massgeschneiderte Etais für eine mehrteilige Fotoausrüstung im Lederkurs umgesetzt. «Das sind längere Projekte, woran die Kursteilnehmerinnen über mehrere Semester arbeiten», weiss Lederexpertin Catherine Braun-Dubler. In der Infrastruktur und der fachlichen Begleitung richtet sich das Lederatelier an interessierte Einsteigende genauso wie an Berufslernende, Lehrpersonen oder Designerinnen.

INFRASTRUKTUR

«Das Besondere an diesem Ort ist, dass hier wirklich alles aus Leder hergestellt werden kann», sagt die erfahrene Kursleiterin. Für die maximal zehn Kursteilnehmerinnen stehen helle Arbeitsplätze zur Verfügung, die ausreichend Raum bieten für die wichtigsten Arbeitsschritte in der Lederbearbeitung: Lederausbreiten, Zuschneiden der Teile, Kantenbearbeitung, Anbringen der Schnallen oder Nieten und Kleben zum Vorfixieren. Für ein regelmässiges Stichbild im gewünschten Leder ist das Atelier mit zehn starken Ledernähmaschinen ausgestattet. An Säulenmaschinen mit Schaft können handwerklich Erfahrene auch tiefere Objekte wie Koffer von Hand bearbeiten. Fürs Lederschärfen und Lederspalten werden spezielle Maschinen benötigt, die von den Lehrpersonen bedient werden, weil sie einiges an Erfahrung voraussetzen. Das Schärfen wird bei der Kantenverarbeitung eingesetzt, damit die überlagerten Enden nicht zu dick werden. Mit der Lederspaltung kann das Material auf eine gewünschte Dicke millimetergenau flächig gespalten werden. Eine grosse Auswahl Leder, auch Felle, eine Schnittmusterbibliothek, Modellobjekte, Fäden in allen Farben, Keder, Einlagen und unzählige sogenannte Fournituren und das dazu passende Werkzeug runden das Angebot ab. Fournituren sind Metallwaren wie Ösen, Druckknöpfe, Schnallen, Magnete oder Bodennägel für die Lederendverarbeitung. Das Lederatelier in der Berufsfachschule ist «ein Kompetenzzentrum. Viele kommen wegen der Infrastruktur und der Fachkompetenz zu uns», wie Catherine Braun-Dubler erzählt. Dafür nehmen die Kursteilnehmenden auch weite Distanzen auf sich und reisen aus Zürich, dem Jura oder anderen Regionen der Schweiz an. Das Angebot ist einzigartig in der Schweiz.

ARBEITSPLATZ OHNE DRUCK

Marie Dowse besucht das Lederatelier gerade wegen der fachkompetenten Begleitung vor Ort. Bei Unsicherheiten oder Fragen zur Umsetzung «findet Catherine immer einen Lösungsweg», fasst die junge Lernende zusammen, was sie am Lederkurs so schätzt. Sie arbeitet zurzeit an einer kleinen Tasche, die sie an spezielle Anlässe begleiten soll. Den schwarzen Taschenkörper möchte Marie

Dowse mit Volant-Rüschen abwechselnd in Gold und Schwarz ausstatten. Die Idee für die Volants stammt aus Pinterest. Als Vorlage für den Taschenkörper diente ein Modell aus der hiesigen Schnittbibliothek. Den Prototypen nähte sie aus Abdeckvlies, das ihre Lederwahl erstaunlich gut imitiert. «Ich habe mich vor den Spiegel gestellt und gesehen, dass der Prototyp in Bezug auf meinen Körper zu gross ist», berichtet die Lernende aus ihrem Arbeitsprozess. Dann kam es zu weiteren Anpassungen, die näher an ihr Wunschobjekt zielen. Marie Dowse ist angehende Bekleidungsgestalterin und besucht den Kurs im Lederatelier zusätzlich zu ihrer beruflichen Grundausbildung. Während viele ihrer Kolleginnen aus den Couture-Ateliers ergänzend zur Ausbildung einen Nähkurs besuchen, hat sie sich für den Kurs zur Lederverarbeitung entschieden. Als Lernende an der Berufsfachschule ist der Besuch für sie kostenlos. «Im Lederatelier habe ich einen Arbeitsplatz komplett ohne Druck. Hier habe ich Zeit und kann ausprobieren.» In der Ausbildung ist der Arbeitsalltag auf die Wünsche der Kundschaft ausgerichtet. Somit ist die Arbeit im Lederatelier «eine schöne Ergänzung. Am Ende habe ich noch ein grossartiges Endprodukt und auch ein gutes Gefühl.»

berufliche Erfahrung mit den unterschiedlichsten Materialien helfen ihr bei der Verarbeitung von Leder zum gewünschten Produkt, und doch sei es nochmals «ein ganz anderer Umgang mit der Materialität». Im Vergleich zur Stoffverarbeitung beispielsweise seien die Arbeitsschritte mit dem Leim neu für sie. «Ausserdem braucht es Geduld, genaues Arbeiten und viel Konzentration.» Für Emanuela Ramacci ist der Kurs im Lederatelier ein bewusster Ausgleich zum Berufsalltag. «Diese Stunden hier sind etwas ganz Eigenes», beschreibt sie die konzentrierte Arbeit im Lederatelier. Zwischen Unterrichtsvorbereitung, Lernberichten und Förderdiagnosen schätzt sie diesen Ort der handwerklichen Präzision und der individuellen Gestaltung. Stolz zeigt sie ihr im Kurs erarbeitete Pinseletui aus weichem Leder, womit sie sich ein «mobiles Malatelier» geschaffen hat. «Das hält mir ein Leben lang», ist Emanuela Ramacci sicher und schwärmt für die Materialität des Leders: «Und mit dem Gebrauch wird es immer schöner. Diese Patina von Leder ist einfach unvergleichlich.»

Text: Maren Stotz, Fotos: Grischa Schwank

EIGENE MATERIALITÄT

Auch Emanuela Ramacci schätzt das Lederatelier als Kompetenzzentrum. «Hier erhalte ich Unterstützung, wenn ich mal nicht weiterkomme», sagt die Lehrerin für Technisches und Textiles Gestalten. Sie profitiere vom «Megawissen», das die Kursleiterin mitbringe. Ihre im Internet gekaufte Schnalle wollte nicht so leicht ans Leder gelangen. «Jeder Ideenwunsch ist hier umsetzbar. Es muss nicht standardisiert sein», erzählt Emanuela Ramacci fasziniert. Ihre Begeisterung für die Lederbearbeitung ist an einem Workshop mit ihrem Fachkollegium entflammt. Den Lederkurs kann sie sowohl administrativ als auch finanziell als Weiterbildung verbuchen. Ihre

Zur Kursübersicht:



Marie Dowse (links) bespricht die Möglichkeiten zur Lederverarbeitung mit der Fachexpertin für Leder Catherine Braun-Dubler.





Zuschneiden mit dem Cutter und Schärfen mit der Maschine: Die Lederbearbeitung entsteht in vielteiliger Handarbeit.



Weniger Druck beim

Seit diesem Schuljahr gibt es in der 6. Klasse der Primarschule nur noch ein Jahreszeugnis. Die Reform soll den Druck rund um den Übertritt in die Sekundarschule reduzieren. Erste Erfahrungen an der Primarschule Gotthelf zeigen: Die längere Beurteilungsphase verändert den Übertritt positiv.

Jan sitzt im Werkraum der Primarschule Gotthelf und schleift an einem kleinen Holzboot. Neben ihm arbeiten seine Klassenkameraden an Treibschalen und Booten. Es ist ein Montagnachmittag Ende April, kurz nach 14 Uhr. Prüfungen gibt es keine mehr. Die Zeugnisse wurden letzte Woche verteilt. «Ich gehe ein bisschen lieber in die Schule seit Notenschluss», sagt der 12-Jährige und lächelt. «Es ist viel entspannter.» Welchen Leistungszug er in der Sekundarschule besuchen wird, weiss er inzwischen schon. Welche Schule es wird, noch nicht.

Bisher erhielten die Schülerinnen und Schüler in der 6. Klasse zwei Semesterzeugnisse. Das erste Zeugnis im Januar entschied über den Leistungszug in der Sekundarschule. Wer das gewünschte Niveau erreicht hatte, musste dieses bis im Sommer bestätigen. Verbessern konnte man sich nicht – verschlechtern dagegen schon. «Das hat extrem viel Druck gemacht», sagt Klassenlehrer Tizian Reist. «Kinder waren gestresst, Eltern haben reklamiert und wir Lehrpersonen konnten oft nicht dahinterstehen.» Als die Jahrespromotion vor zwei Jahren angekündigt wurde, sei die Freude an der Primarschule Gotthelf gross gewesen, erinnert sich Schulleiterin Claudia Stern. «Wir haben uns sehr gefreut, dass die Jahrespromotion kommt», sagt sie. Viele Lehrpersonen hätten die Änderung als Entlastung erlebt. «Solange Noten entscheidend bleiben für den Übertritt, ist ein Jahreszeugnis die beste Lösung.»

Heute läuft der Übertritt anders. Im Winter gibt es weiterhin Standortgespräche und eine Einschätzung zum Leistungsstand. Das Zeugnis folgt erst nach den Osterferien. Die Leistungen werden über einen längeren Zeitraum beurteilt. «Kinder haben jetzt mehr Möglichkeiten zu zeigen, was sie können», sagt Reist. Für ihn ist die Veränderung spürbar. «Ich empfinde eine Entlastung bei den Schülerinnen und Schülern, bei den Eltern und bei den Lehrpersonen.» Rund um den Übertritt habe es früher oft Spannungen gegeben. «Jetzt gibt es weniger Reibung zwischen Eltern, Kindern und Lehrpersonen.»

NACH DEM NOTENSCHLUSS

Auch Melanie Saracevic unterrichtet eine 6. Klasse und erlebt die neue Situation positiv. An diesem Nachmittag arbeiten die Kinder im Deutschunterricht an Übungen zu den vier Fällen. Gemeinsam mit einer qualifizierten Klassenassistentin geht die Lehrerin durchs Klassenzimmer. Vor allem die Kinder hätten von der Jahrespromotion profitiert, sagt Saracevic, die selbst die Primarschule Gotthelf besuchte. «Gewisse haben sich sehr stark auf Noten konzentriert.» Die Standortgespräche fanden wie bisher im Dezember und Januar statt. Danach blieb den Kindern noch Zeit, sich zu verbessern. «Ich hatte mehr als genug Lernzielkontrollen gemacht. So konnten sie immer wieder zeigen, was sie können.»

Auch ihr Unterricht habe sich verändert. «Für mich war es viel angenehmer, weil ich Themen über längere Zeit setzen konnte», sagt sie. Gerade in Mathematik oder NMG habe man Themen besser vertiefen können. Nach dem Notenschluss bleibe zudem mehr Zeit für anderes. Workshops, Ausflüge oder Projekte hätten nun mehr Platz. Auch Tizian Reist erlebt diese Phase positiv. «In dieser Zeit, in der die Kinder weniger Prüfungsdruck haben, kann man sich stärker auf kompetenzorientierten Unterricht konzentrieren und individueller auf die einzelnen Kinder eingehen», sagt er. Nicht jede Entwicklung müsse direkt mit einer Note gemessen werden. Die Kinder seien aber gut auf diese Zeit vorbereitet worden. «Sie wissen, dass wir weiterhin Schule haben», sagt Saracevic. Es gebe Zeit zum Repetieren und Vorbereiten auf die Sekundarschule. Rückmeldungen blieben trotzdem wichtig, auch wenn die Noten vorübergehend wegfallen. Viele Kinder wollten weiterhin wissen, wo sie stehen. «Man muss mehr Gespräche mit den Kindern führen, damit sie Teil vom Prozess bleiben», sagt Saracevic.

Sophie arbeitet derweil an ihrem Arbeitsblatt. Als sie nach dem Druck gefragt wird, überlegt sie kurz. Eine klare Antwort findet sie nicht. «Manchmal hatten wir viele Tests, dann eine Pause und dann wieder viele», sagt sie und setzt den Stift wieder aufs Blatt.

DER ÜBERTRITT VERÄNDERT SICH

Die Jahrespromotion wird unterschiedlich erlebt. «Die Phase vor Weihnachten habe ich nicht weniger stressig erlebt», sagt Klassenlehrer Tizian Reist. Die Schülerinnen und Schüler wissen genau, dass diese Leistungen für den Übertritt zählen. «Kinder vergleichen sich stark und wollen nicht enttäuschen.» Jan erinnert sich dagegen vor allem an die Zeit vor dem Notenschluss: «Vor dem Notenschluss war es sehr stressig. Wir hatten Prüfungen in allen Fächern.» Jetzt sei vieles lockerer geworden. Veronika Orasch von den Volksschulen Basel-Stadt hat die Einführung der Jahrespromotion begleitet. Sie sagt, vieles hänge davon ab, wie Kinder die Situation erleben. «Die Frage ist, ob der Druck wirklich kleiner wird oder ob er sich einfach verschiebt.» Wie stark Kinder Druck empfinden, sei sehr unterschiedlich. Eine abschliessende Bilanz ist noch zu früh. Erste Erfahrungen zeigen aber: Die längere Beurteilungsphase verändert den Übertritt. Kinder haben Zeit, ihre Leistungen zu zeigen und sich zu verbessern. Statt zwei Semesterzeugnissen zählt neu ein Jahreszeugnis. Viele erleben die Zeit rund um den Übertritt dadurch entspannter.

Text und Foto: Tamara Funck

Primarlehrer Tizian Reist
hilft einer Schülerin im
Technischen Gestalten.



Zwischen Hitze und Hingabe

Noam Schneider arbeitet im Restaurant Viertel-Kreis. Der 20-Jährige ist dort im zweiten Lehrjahr als Koch – ein Beruf, der ihn fordert, aber auch verändert hat.



Seit 14 Uhr steht Noam Schneider in der Küche. Er kontrolliert Lieferungen, schneidet Gemüse, bereitet Saucen vor – alles läuft nach Plan. «Von 14 bis 17 Uhr machen wir das Mise en Place. Dann muss alles bereit sein für die Gäste», sagt er.

Mit dem Eintreffen der ersten Gäste nimmt das Tempo spürbar zu. Das fünfköpfige Küchenteam nimmt die Zettel mit den Vor- und Hauptspeisen entgegen und stimmt sich ab. Im ersten Lehrjahr arbeitete Noam Schneider in der kalten Küche und bereitete Vorspeisen und Desserts zu. Heute arbeitet er in der warmen Küche. «Im Vergleich zum ersten Lehrjahr trägt man dort noch einmal mehr Verantwortung.» Die Abläufe greifen ineinander. Das Team koordiniert fortlaufend, damit alles aufgeht und nicht eine Person alles alleine machen muss.

EIN TAPETENWECHSEL

Noam ist am Ende des zweiten Lehrjahrs als Koch. Noch vor wenigen Jahren hätte er sich diesen Weg nicht unbedingt vorgestellt. Lange überlegte er, ob er die schulische Laufbahn weiterverfolgen oder eine Lehre beginnen soll. «Ich war hin- und hergerissen. Ich wusste, dass ich sehr theoretisch bin, und ich wollte etwas Neues ausprobieren – einen Tapetenwechsel.»

Auch die Durchlässigkeit des Schweizer Bildungssystems spielte für seine Entscheidung eine Rolle. «Das Spektrum an Möglichkeiten in unserem Bildungswesen ist enorm. Das nahm mir auch den Druck. Man trifft immer wieder Leute, die sich entschieden haben, nach dem Studium doch eine Berufslehre zu machen, aber genauso ist es andersrum möglich.»

Die Antwort fand er eher zufällig – bei einer Schnupperwoche im Restaurant Viertel-Kreis am Basler Dreispitz. «Ich war total kaputt am Ende der Woche, aber es hat mir sehr gefallen.» Heute weiss er: Er hat die richtige Entscheidung getroffen. «Es fühlt sich genau nach dem richtigen Weg für mich an.»

ARBEITEN UNTER DRUCK

Was Noam besonders fasziniert, ist die Verbindung von Handwerk und Wissen: «Kochen hat extrem viel mit Chemie und Physik zu tun. Ich finde es megaspännend, zu verstehen, was genau passiert – warum eine Sauce dicker wird oder ein Teig aufgeht.»

Dieses Verständnis mache für ihn den Unterschied. Gleichzeitig begeistert ihn die kreative Seite am Kochen. «Das Schöne an diesem Beruf ist unter anderem, dass der Kreativität kaum Grenzen gesetzt sind. Wenn man nur schon daran denkt, wie viele Kreationen und Kombinationen aus Farben, Formen und Aromen möglich sind – das ist eigentlich endlos. Ausser bei Koriander, da hört es bei mir auf.»

Neben dem eigentlichen Kochen gehört auch viel Organisation dazu: Lebensmittel bestellen, kontrollieren und lagern, Gerichte planen und anrichten. Vor allem im Service spielt das Tempo eine zentrale Rolle. «Du hast Stress, Druck, Adrenalin – das ist schon so. Aber du darfst es nicht persönlich nehmen. Es geht um den Beruf.»

Entscheidend seien nicht bestimmte Vorkenntnisse, sondern die Haltung. «In der Gastronomie geht sehr viel über Belastbarkeit und Mentalität. Man muss sich fragen: Kann ich den Stress und den Druck aufnehmen, kann ich damit umgehen? Natürlich ist es empfehlenswert, wenn man eine Faszination fürs Kochen hat. Aber ich glaube, es geht vor allem um die Motivation und Belastbarkeit.»

«ICH BIN ERWACHSENER GEWORDEN»

Die Gastronomie habe ihn nicht nur als Koch weitergebracht. «Ich habe so viele Leute kennengelernt. Einige meiner besten Freunde stammen aus der Gastronomie.» Der Umgang mit Menschen sei ihm mit der Zeit leichter gefallen. «Ich kann jetzt viel besser mit Menschen umgehen, auch mit Kritik.» Diese Erfahrungen haben ihn geprägt. «Ich merke, dass ich erwachsener geworden bin, körperlich, mental und auch im Umgang mit Stress.»

Denn einfach ist der Alltag nicht. Gearbeitet wird meist bis spät in den Abend, oft auch am Wochenende. «Für mein soziales Leben ist das schwierig. Man muss die Zeit, die man hat, bewusst nutzen.» Auch mental bringe der Beruf Herausforderungen mit sich. «Ich glaube, dem Druck kannst du nicht davonlaufen. Wahrscheinlich ist es ab und zu gar nicht so schlecht, etwas Druck zu verspüren. Entscheidend ist aber, wie du mit dem Druck umgehst und wie du ihn bewältigst.» Nach langen Tagen helfen ihm kleine Rituale beim Abschalten. «Sobald ich den Spind zumache, kann ich den Stress dort lassen. Einmal pro Woche, meist nach dem stressigsten Tag, gönne ich mir einen McFlurry mit extra Karamell und Schokolade.» Mittlerweile ist das im Team des Viertel-Kreis schon ein Running Gag geworden – und sorgt immer wieder für Schmunzeln.

EINE BASIS FÜRS LEBEN

An diesem Abend läuft der Service ruhig. Die letzten Teller gehen kurz vor halb zehn raus. Danach wird geputzt, aufgeräumt und für den nächsten Tag vorbereitet. Ob Noam Schneider langfristig Koch bleibt, weiss er noch nicht. «Ich bin auf jeden Fall entschlossen, diesen schönen Beruf nach der Ausbildung weiterzumachen. Aber egal, was danach kommt: Die Ausbildung ist eine super Basis fürs Leben. Gerade in der Gastronomie lernt man extrem viel, auch über den Kochberuf hinaus.»

Text: Tamara Funck,
Foto: Grischa Schwank

Berufslehre Köchin/Koch EFZ

Köchinnen und Köche EFZ bereiten warme und kalte Speisen zu, stellen Menüs zusammen und sorgen für einen reibungslosen Ablauf in der Küche. Sie arbeiten in Restaurants, Hotels oder Spitälern und übernehmen neben dem Kochen auch Aufgaben wie Einkauf, Lagerung und Hygiene. Die Lehre dauert drei Jahre und wird mit dem eidgenössischen Fähigkeitszeugnis (EFZ) abgeschlossen. Im Kanton Basel-Stadt absolvieren momentan 92 Lernende diese Berufslehre.

Von Marita zu Marita

Marita Schröder ist 93 Jahre alt und arbeitet in der Tagesstruktur St. Johann. Im Basler Schulblatt erzählt sie von ihrer Lehre als Schneiderin und ihrem Neuanfang in der Tagesstruktur mit über 70 Jahren.

«Während meiner Schulzeit herrschte der Zweite Weltkrieg. Wir hatten viele Lehrpersonenwechsel. Unsere Lehrer sind in den Militärdienst gegangen und wieder zurückgekommen, dann waren sie aber nicht mehr in der gleichen Klasse. Es war ein ständiges Kommen und Gehen. Es war einfach anders als heute.

«Ich war aber ein sehr scheues Kind. Das ist ein wahnsinniges Handicap, wenn man sich nicht traut.»

Ich hatte eine schöne Schulzeit und gute Kameraden. Ich besuchte das Rosentalschulhaus, das in den 60er-Jahren abgerissen wurde, und das Claraschulhaus. Besonders gerne bin ich in die Handarbeit gegangen. Ich war aber ein sehr scheues Kind. Das ist ein wahnsinniges Handicap, wenn man sich nicht traut. Es hat lange gebraucht, bis ich darüber hinwegkam. Bis in die vierte Klasse hatte ich einen Lehrer, der mich und meine Hemmungen gespürt hat. Er konnte mich ein bisschen aufrütteln, das war sehr wichtig. Eine Lehrperson muss spüren: Was geht in diesem Kind vor? Warum ist das Kind so? Warum war ich schüchtern? Ich weiss es nicht. In der vierten Klasse, da war ich neun Jahre alt, bekam ich Diphtherie und war ein Viertel Jahr im Spital. Mein Lehrer hat mir jede Woche Aufgaben gebracht. Er kam gerne, weil es so viele junge Krankenschwestern gab.

Nach der Schule habe ich mich entschlossen, Schneiderin zu lernen. Das war mein Traum. Als Kind war ich bei einer Tante in Grindelwald zu Besuch und die hatte eine sogenannte Störschneiderin. Das war eine Schneiderin, die ins Haus kam und für meine Tante nähte. Es hat mich fasziniert, dass man selber mit Stoff etwas herstellen kann. Mein Vater hätte sich gefreut, wenn ich seine Autowerkstatt irgendwann übernommen hätte oder zumindest was im kaufmännischen Bereich gemacht hätte, aber da hatte ich nicht so viel Spass daran.

Ich suchte einen Ausbildungsplatz als Schneiderin, gab ein Inserat in der Zeitung auf und bekam sogar Angebote. An drei Orten habe ich mich vorgestellt. Ein Betrieb war mir sympathisch und dort konnte ich bleiben. Ich besuchte auch die Berufsschule, das war damals die Frauenarbeitsschule. Heute heisst sie Berufsfachschule. Dort habe ich gelernt, Schnittmuster zu zeichnen, und verschiedene Techniken entdeckt, die in den Ateliers nicht vermittelt wurden. Irgendwann habe ich die Lehre beendet, Prüfungen gemacht und war glücklich, dass ich bestanden habe.

Nach der Lehre suchte ich eine Stelle. Ich arbeitete eine Weile, bis ich meinen Mann geheiratet habe und zwei Kinder bekam. Als Frau stellte ich mich beruflich hinter meinen Mann und half ihm. Leider ist mein Mann sehr früh gestorben. Mit 56 Jahren bin ich wieder ins Berufsleben eingestiegen. Ich war in Arlesheim als Schneiderin tätig und habe Nähkurse gegeben. Das war eine schöne Zeit mit tollen Begegnungen. Und ich hatte das grosse Glück, dass ich bleiben durfte, bis ich 70 war.

«Mit 56 Jahren bin ich wieder ins Berufsleben eingestiegen.»

Eine Freundin sagte zu mir: «Komm doch zu den Grauen Panthern.» Das ist eine Seniorenorganisation. Ich bin an ein paar Vorträge gegangen, aber da fühlte ich mich nicht wohl. Und dann habe ich erfahren, dass Senioren für die Schule gesucht werden. Das hat mich interessiert. Ich bin zu einem Treffen und da war Tagesstrukturleiter Michael Abächerli. Ich habe ihn angeschaut und er fragte: «Kommst du zu mir?» So bin ich vor 15 Jahren in die Tagesstruktur St. Johann gekommen. Zuerst war ich noch sehr unsicher. Mit der Zeit merkt man, was für die Kinder wichtig ist. Ich lerne dazu, ich habe früher nie mit Kindern gearbeitet.

Ich fing an, mit den Kindern zu nähen, hier in der Tagesstruktur. Damals hatten wir noch keine Nähmaschine. Ich habe mit den Kindern von Hand genäht oder gestrickt: einfache Sachen, Sommerhosen oder T-Shirts.

«Es ist mir wichtig, dass die Kinder merken, dass man nicht nur kaufen, wegwerfen und dann wieder kaufen kann, sondern, dass man mit altem Stoff etwas Neues herstellen kann.»

Es ist mir wichtig, dass die Kinder merken, dass man nicht nur kaufen, wegwerfen und dann wieder kaufen kann, sondern, dass man mit altem Stoff etwas Neues herstellen kann. Wenn Kinder Ideen zum Abändern haben, dann machen wir das miteinander. Zwei Mädchen haben das letzte Mal einen Bären gemacht. Sie wollten den Bären dann noch anziehen, also haben wir ein Oberteil genäht. Und jetzt haben sie gesagt, sie möchten noch ein kleines Kleid machen. Es ist lustig, viele Jungs kommen gerne, bis sie in der dritten Klasse sind, danach kommen sie nicht mehr. Letztens war ein Junge an der Nähmaschine, er musste warten. Dann hat er die ganze Maschine ausgefädelt. Ich habe gedacht, was passiert jetzt? Dann hat er sie wieder eingefädelt. Und wieder ausgefädelt. Und dann wieder eingefädelt. Er wollte es genau wissen. Es war eine Freude, das zu sehen.

Mit den Kindern zusammen Zeit zu verbringen, das bedeutet mir viel. Etwas Besseres kann mir nicht passieren. Von mir können die Kinder lernen, dass ich Geduld habe, ich explodiere nicht. Auch wenn ein Kind einmal etwas frech ist, ich bleibe einfach ruhig, damit komme ich immer besser durch. Die Kinder hier sind ganz verschieden und natürlich multikulti, da merkt man schon Unterschiede. Es gibt die, die sehr anständig sind, und wieder andere, die denken: «Das ist ja nur eine Frau.» In letzter Zeit ist das aber weniger so. Alle sind eigentlich immer nett zu mir, das ist nicht selbstverständlich. Ich fühle mich sehr wohl hier. Solange ich spüre, ich kann noch, bin ich gerne hier. Das Wichtige ist, dass wir Freude an den Kindern haben. Freude an den Kindern und Geduld.»

Aufgezeichnet von Nicolas Wolf und Tamara Funck
Foto (unten): Nicolas Wolf



Marita Schröder an ihrem ersten Schultag in der 2. Primarschulklasse. Für die Kinder in der Tagesstruktur St. Johann ist Frau Schröder einfach Marita.



BEGEGNUNG DER GENERATIONEN

«Begegnung der Generationen» ist ein Angebot von Pro Senectute beider Basel in Zusammenarbeit mit den Volksschulen Basel-Stadt. Es richtet sich an ältere, lebenserfahrene Menschen, die an einem ehrenamtlichen Einsatz in Kindergärten, Primar- und Sekundarschulklassen oder Tagesstrukturen interessiert sind, sowie an Lehrerinnen, Lehrer und Leitende von Tagesstrukturen, die mit älteren Menschen arbeiten möchten.



Wir vom... ZBA Clara

Zentrum für Brückenangebote, Standort Clara. Am Gespräch teilgenommen haben die Lehrpersonen: Raphael Helfenberger, Valeria Meury, Sabriye Sancak, Hüseyin Ucmak und Claude Wyhl. Text: Maren Stotz, Foto: Grischa Schwank



... Entwicklung sichtbar ist. Jugendliche kommen mit ganz unterschiedlichen Voraussetzungen zu uns und gehen mutiger und selbstständiger in eine berufliche Zukunft. Diesen Schritt mitzuerleben, motiviert uns jeden Tag. Im Zentrum steht neben schulischem Inhalt vor allem die gemeinsame Suche nach einem passenden beruflichen Weg. Wir begleiten die Jugendlichen eng, denken mit ihnen über ihre Möglichkeiten nach und unterstützen sie darin, realistische und stimmige Perspektiven zu entwickeln. So gelingt es, sie zu erreichen und sie in ihrer Persönlichkeit zu stärken. Auch das Kollegium trägt wesentlich dazu bei, dass wir gerne hier arbeiten. Die Zusammenarbeit ist geprägt von Vielfalt, Erfahrung und gegenseitiger Unterstützung. Gleichzeitig schätzen wir die Freiräume, die es uns ermöglichen, flexibel auf die unterschiedlichen Bedürfnisse der Jugendlichen einzugehen.

... die Anforderungen an die Jugendlichen steigen, während ihre Ausgangslage oft anspruchsvoll bleibt. Viele kommen mit großen Herausforderungen zu uns, gleichzeitig erwartet die Berufswelt kontinuierlich hohe Leistungen. Diese Spannung beschäftigt uns. Auch das Tempo in der Gesellschaft und im Alltag nimmt spürbar zu. Digitale Medien, ständige Vergleiche und hohe Erwartungen verstärken den Druck auf die Jugendlichen und erschweren es ihnen, Orientierung zu finden. Auch wir stehen vor der Frage, wie wir in diesem Wandel wirksam bleiben und den unterschiedlichen Bedürfnissen gerecht werden können. Zudem beobachten wir, dass viele Jugendliche mit eingeschränkten Berufsvorstellungen zu uns kommen. Handwerkliche Berufe liegen oft außerhalb ihrer Erfahrungswelt und werden früh ausgeschlossen, obwohl gerade dort wichtige Stärken liegen könnten.

UNSER WUNSCH IST, DASS ...

... wir den Jugendlichen weiterhin gerecht werden können. Dafür braucht es Zeit, ausreichend Ressourcen und echte Chancengerechtigkeit. Mit flexiblen Rahmenbedingungen können wir die Jugendlichen individueller begleiten. Wenn dies notwendig ist, auch mal über längere Zeiträume hinweg. Das ist zentral, da ihre Ausgangslagen so unterschiedlich sind. Wir wünschen uns, dass alle Jugendlichen faire Chancen auf einen Ausbildungsplatz erhalten und Betriebe offen bleiben für junge Menschen mit unterschiedlichen Voraussetzungen. Ebenso wichtig ist, dass unsere Arbeit gesehen und ernst genommen wird. Die Anforderungen wachsen, sowohl fachlich als auch persönlich. Um darauf reagieren zu können, brauchen wir passende Betreuungsschlüssel und Entwicklungsmöglichkeiten. Ganz konkret wünschen wir uns auch besser nutzbaren Raum. Ungenutzte Flächen wie der Dachstock oder die leer stehende Hauswartwohnung bieten viel Potenzial für zukünftige Lern- und Arbeitsräume.



Dokumentationspflicht bei disziplinarischen Verfehlungen

Im Zuge der Verbreitung von Anwendungen, die mit künstlicher Intelligenz (KI) arbeiten, sehen sich die Schulen wieder vermehrt mit problematischen Verhaltensweisen von Schülerinnen und Schülern im Internet und in sozialen Medien konfrontiert. Ein Entscheid des Verwaltungsgerichts München aus dem Jahr 2023 gibt Aufschluss darüber, wie bei der Sachverhaltsfeststellung vorzugehen ist, wenn die Schule disziplinarische Massnahmen in Betracht zieht. Die Schulleitung eines Gymnasiums sprach gegen einen Schüler einen verschärften Verweis (entspricht einer schriftlichen Verwarnung) aus, weil dieser mindestens ein privates Bild einer Mitschülerin, das ihm auf Verlangen von einem Mitschüler per Handy übermittelt worden sei, an einen Schüler der Parallelklasse sowie an einen Schüler einer Realschule verschickt haben soll. Besagtes Bild sei aufgrund intimer Details gezielt ausgewählt und vergrößert worden. Besonders die Auswahl des Bildes zeige, dass es vorrangig um eine Blossstellung zur Belustigung anderer gegangen sei. Dies sei aufs Schärfste zu missbilligen.

Der Schüler gestand zwar zu, Bilder der betroffenen Schülerin weiterverschickt zu haben, bestritt jedoch, dass diese anrühlich gewesen seien. Es habe sich um normale Bilder der mit Sportbekleidung bekleideten Freundin seines Schulkollegen gehandelt, auf denen das Gesicht der Betroffenen nicht abgebildet gewesen sei. Die Schulleitung räumte ein, den Verweis ausgesprochen zu haben, ohne die Bilder zuvor gesehen zu haben. Sie hatte einzig auf Beschreibungen des Vaters der betroffenen Schülerin abgestellt, der selbst Lehrer an der Schule war und auf seinem Tablet angeblich jene Bilder gespeichert hatte, die vom disziplinierten Schüler weiterverschickt worden sein sollen. Da die Eltern der betroffenen Schülerin zu deren Schutz die strittigen Bilder im Gerichtsverfahren nicht vorlegen wollten beziehungsweise diese zwischenzeitlich – wie zuvor der disziplinierte Schüler – gelöscht hatten, war deren Inhalt vor Gericht nicht nachvollziehbar und blieb das dem Schüler im Verweis vorgeworfene Verhalten vor Gericht letztlich unbewiesen.

Nach dem Gericht hätte die Schule den Sachverhalt umfassend und zeitnah aufklären und ihre Feststellungen sorgfältig dokumentieren müssen. Dazu wäre nicht zwingend erforderlich gewesen, dass die Bilder und im Weiteren Ablichtungen von Chatverläufen, welche den Versand durch den Schüler nachweisen, gleich einer Strafverfolgungsbehörde ermittelt und zu den Akten genommen werden. Auch ein anderweitig protokollierter Augenschein und ein belegbarer Beschrieb der Bilder, namentlich durch Schüler, welche die Bilder erhalten haben, hätten für eine hinreichende Bewertung der Bilder ausreichen können. Da in dem geschilderten Fall die Schule schon den angenommenen Sachverhalt nicht nachweisen konnte, blieb die in solchen Fällen ebenfalls wichtige Frage offen, ob ein ausserschulisches Verhalten vorgelegen hat, das in den schulischen Bereich hineinwirkt und nur in diesem Fall disziplinarisch zu ahnden wäre (dazu unser Beitrag «Auch Fehlverhalten in der Freizeit kann disziplinarisch geahndet werden»).

Text: Philipp Schenker, juristischer Mitarbeiter Abteilung Recht

Gewusst wie!

Wie unterstütze ich Lernende, wenn sie beim Lernen schnell frustriert sind und aufgeben? Wie helfe ich ihnen, ihre Arbeit zunehmend selbst zu planen, dranzubleiben und Ergebnisse kritisch zu hinterfragen? Und weshalb ist die Förderung von selbstreguliertem Lernen (SRL) auch für jene wichtig, die scheinbar mühelos «durchflutschen»?

Auf diese Fragen liefert der wissenschaftlich fundierte Band differenzierte Antworten. Er verbindet theoretische Grundlagen mit konkreten Anregungen und zeigt praxisnah, wie SRL schrittweise im Unterricht aufgebaut werden kann. Dabei räumt er mit der verbreiteten Annahme auf, SRL sei mit selbstorganisiertem Lernen gleichzusetzen. Vielmehr wird deutlich: SRL umfasst Kompetenzen, die sowohl im angeleiteten Unterricht als auch in offenen Lernsettings entscheidend sind.

Teil eins begründet schlüssig die Bedeutung von SRL und klärt zentrale Begriffe. Betont wird das Zusammenspiel metakognitiver, kognitiver sowie motivationaler, emotionaler und ressourcenbezogener Aspekte. Teil zwei zeigt, wie SRL gezielt gefördert und sichtbar gemacht werden kann. Besonders hervorzuheben ist die differenzierte Auseinandersetzung mit dem Growth Mindset und verbreiteten Missverständnissen. Auch die Rolle der Lehrperson wird klar und praxisnah beschrieben: als Modell, strukturierende und erklärende Instanz sowie als Feedbackgeberin, Impulsgeber oder Lernbegleiterin.

Teil drei richtet den Blick auf professionelle Kompetenzen und die Zusammenarbeit im Schulteam, bevor Teil vier das Buch mit prägnanten «Take-aways» abschliesst. Insgesamt überzeugt das Werk durch Klarheit, wissenschaftliche Fundierung und Praxisnähe.

Text: Barbara Hohl-Krähenbühl, PZ.BS



Yves Karlen: *Gewusst wie! Selbstreguliertes Lernen im Schulalltag verankern.* hep Verlag, 2026. 320 Seiten, PZB_CP_5200 11

Lehren und Lernen sichtbar machen

Der 18. März 2026 war ein besonderer Tag: John Hattie trat an der Pädagogischen Hochschule FHNW in Brugg-Windisch auf und berichtete präzise und charismatisch von seinen Forschungserkenntnissen im Zusammenhang mit Visible Learning. Der grosse Saal war komplett ausgebucht, was gemäss Ansprache von PH-FHNW-Direktor Guido McCombie selten vorkommt. Die Stimmung war elektrisiert, die Gespräche im Nachgang inspirierend und John Hattie wurde mit einer Autogrammstunde wie ein Rockstar gefeiert.

Im Anschluss an das Referat kam ich zum Büchertisch, wo ich auf eine Gruppe wartender Menschen traf. Der Grund? Die Exemplare des illustrierten Leitfadens zu «Lehren und Lernen sichtbar machen» waren bereits alle verteilt und man musste im Lager die letzten verfügbaren Exemplare zusammenkratzen. Als diese Bücher gebracht wurden, waren auch sie bald wieder weg.

Nach der Lektüre kann ich sagen: Der «Warme-Weggli-Effekt» war berechtigt. Das Buch stellt eine ausserordentlich attraktive Präsentation von wesentlichen pädagogischen Erkenntnissen dar. Meine Lieblingsseiten:

1. Die «vier brillanten Ideen» (ab S. 8), die Hatties Kernbotschaften in vier anschauliche Bereiche gliedern
2. Das Rad des «Gefühls der Zugehörigkeit» (ab S. 16), das eine der «vier brillanten Ideen» vertieft
3. Die LLSM-Schlüsselpraxis #4 (ab S. 44): «Lernende befähigen, ihr Lernen selbst zu steuern»

Auch das ist eine der «vier brillanten Ideen», die hier in Zusammenhang mit einem anderen hochaktuellen Thema gebracht wird: Unterrichtsstörungen. Die Botschaft lautet: Wer den Unterricht stört, dem mangelt es an Interesse. Und das bringt uns zur entscheidenden Frage: Wie wird Unterricht interessant? Natürlich finden sich auch hierzu diverse Antworten in diesem gelungenen Buch.

Text: Yanick Forcella, PZ.BS



John Hattie, Douglas Fisher, Nancy Frey und John Almarode: *Illustrierter Leitfaden. Lehren und Lernen sichtbar machen – Schule und Unterricht lernwirksam gestalten.* Deutschsprachige Ausgabe von Hanne Bestvater und Wolfgang Beywl. Schneider, 2025. 150 Seiten, ZB_CP_5000 27

KSBS-Mitteilungen

STRATEGIESITZUNG SCHULRAUM

Die KSBS hat sich zum jährlichen Austausch mit dem Erziehungsdepartement (ED) zum Thema Schulraum getroffen. Die KSBS war durch zwei Mitglieder des Leitenden Ausschusses (LA), eine Primarlehrperson und eine pädagogische Leitung aus den Tagesstrukturen vertreten, vonseiten des ED waren der Leiter Zentrale Dienste, die Leiterin Raum und Anlagen, die Co-Leiterin Volksschulen und die Leiterin Mittelschulen anwesend. Traktandiert waren die folgenden Themen: Einblick in aktuelle Statistik- und Prognosedaten zum Wachstum der Anzahl Schülerinnen und Schüler an den Basler Schulen, Austausch zur tatsächlichen Raumnutzung an den Standorten und aktueller Stand bezüglich der Rückgewinnung von zweckentfremdeten Gruppen- und Fachräumen, aktueller Stand des Ausbaus der Tagesstrukturen bis Ende Schuljahr 2026/27 und Ausblick auf die quantitative und qualitative Weiterentwicklung des Raumprogramms für die Tagesstrukturen, Fragen zur räumlichen Zukunft des ZBA sowie Austausch zum weiteren Vorgehen bezüglich eines verbesserten Einbezugs von Nutzungsgruppen in die Planungs- und Bauprozesse bei grösseren Umbauten und Neubauten.

KSBS-VORSTANDSSITZUNGEN JANUAR BIS APRIL

Die Januar-Sitzung des KSBS-Vorstands stand im Zeichen der GeKo-Vorbereitung. Andere wichtige Traktanden waren der Rückblick auf die KSBS-Bildungsreise nach Montpellier und die KSBS-Konsultation zur Neuverteilung der Schulferien in BS und BL – zu einer allfälligen Neuverteilung der Ferienwochen wurden von den Behörden der beiden Kantone bis zum Redaktionsschluss dieser Schulblatt-Ausgabe noch keine Entscheide gefällt. Die März-Sitzung fiel aus, da das vorgesehene Haupttraktandum – die wichtige Konsultation zur Optimierung der Sekundarstufe – noch nicht behandlungsreif war: Zwar liegen die noch unveröffentlichten Ergebnisse der entsprechenden Arbeitsgruppe vor, die inhaltlichen Entscheide des ED sind aber noch nicht bekannt, da es zu Verzögerungen bei der Behandlung des Dossiers durch die beteiligten Departemente und Gremien kam. In der April-Sitzung blickte der Vorstand auf die GeKo vom 18. März 2026 zurück (siehe nächste Mitteilung) und gab Feedback zum Redesign des Basler Schulblatts in all seinen Erscheinungsformen: Print, digitaler Newsletter, BSB-Website. Denn die KSBS ist Mitherausgeberin des Schulblatts. Neben den genannten Haupttraktanden kommt es an allen KSBS-Vorstandssitzungen immer auch zu einer Vielzahl von Mitteilungen durch den Leitenden Ausschuss (LA) über neuste Entwicklungen in der Basler Schullandschaft und zu einer Vielzahl von Mitteilungen und Anfragen durch die Standortvertretungen an den LA zur Weiterbearbeitung. Informationen zu den KSBS-Vorstandssitzungen finden sich immer direkt nach der Sitzung im sog. «KSBS-Express» (Kurzprotokoll zuhanden der Vorstandsmitglieder zum Aushang an den Standorten) und auf der KSBS-Website.



GEKO-RÜCKBLICK

Zahlreiche Rückmeldungen von KSBS-Mitgliedern sowie das Feedback des KSBS-Vorstands in der April-Sitzung bestärken den Leitenden Ausschuss (LA) darin, die an der GeKo 2026 eingeführten Neuerungen beizubehalten: eine «kurze» Pause von ca. 30 Minuten und das «Open Mic», das auf ausgesprochen grossen Zuspruch stiess. Gelobt wurden auch das Rahmenprogramm mit dem Zauberduo Domenico sowie – mit Abstrichen – der interaktive Weiterbildungsinput zum Thema «KI. Schule. Verantwortung». Als positiv und würdevoll wurden auch das Gedenken an verstorbene Kolleginnen und Kollegen, die Verabschiedung von Marianne Schwegler aus dem LA sowie die Neuwahl von Judith Röthlin wahrgenommen. Dass sowohl der KSBS-Präsident wie auch der Regierungsrat und Erziehungsdirektor Mustafa Atici das Wort direkt an alle Lehr-, Fach- und Leitungspersonen richten, wird sehr geschätzt.

Foto (nächste Seite): Grischa Schwank

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S





K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

K
S
B
S

Mit Dankbarkeit für die gemeinsame Zeit

«Das Schwierigste ist die Entscheidung zu handeln;
der Rest ist nur Beharrlichkeit.»

Amelia Earhart

Liebe FSS-Mitglieder

Nun ist es bald so weit: Nach über einem Jahrzehnt in der Geschäftsleitung der FSS habe ich mich entschlossen, Abschied zu nehmen und meinen Weg ausserhalb der aktiven Verbandsarbeit fortzusetzen. Als Vizepräsidentin durfte ich in dieser Zeit erleben, wie viel Kraft in einer Gemeinschaft steckt, die gemeinsam Ziele erreichen will.

In den vergangenen Jahren haben wir einiges bewegt. Wir haben Ressourcen für Verbesserungen bei der integrativen Schule errungen (Förderklasseninitiative), wir haben verschiedene Lohnklagen gewonnen, wir haben erfolgreich für finanzielle Mittel für die Schulraumstrategie in Riehen sowie für die Erhöhung des Lehrmittelbudgets lobbyiert, wir haben darauf hingearbeitet, dass die Beschränkung von zehn Krankheitstagen pro Kalenderjahr für die Pflege von eigenen Kindern aufgehoben wird. Viele von euch haben dazu beigetragen: durch Ideen, Engagement, Zeit – und den Mut, manchmal auch etwas unbequeme, kämpferische Wege zu gehen.

Was ich aus dieser Zeit mitnehme, sind die Gewissheit, dass Veränderung möglich ist, wenn Menschen zusammenstehen, sowie die Zuversicht, dass unsere gemeinsamen Interessen stärker sind als einzelne Positionen.

So danke ich dem FSS-Vorstand, den FSS-Delegierten und nicht zuletzt euch allen, liebe Mitglieder, von Herzen. Ohne eure Unterstützung und euer Vertrauen wäre vieles nicht möglich gewesen. Ein spezieller Dank geht auch an unsere engagierte Sekretärin, Cornelia Bolliger, die so viel hinter den Kulissen arbeitet, dabei oft unsichtbar bleibt, aber unersetzlich ist.

Mit ruhigem Gewissen kann ich mich jetzt auf neue Wege begeben, denn der Verband ist bei meinen grossartigen Kollegen in der Geschäftsleitung und meiner Nachfolgerin in den besten Händen. Und Abschied bedeutet nicht zuletzt auch, Raum zu schaffen – für frische Kräfte, andere Ideen und neue Möglichkeiten.

Es war mir eine Ehre, Vizepräsidentin der FSS zu sein. Ich blicke mit Stolz auf das, was wir gemeinsam erreicht haben, und mit Vertrauen auf das, was vor uns liegt.

Ich wünsche euch allen viel Erfolg und weiterhin gute Zusammenarbeit.

Herzliche Grüsse
Marianne Schwegler, abtretende Vizepräsidentin FSS

Weitere Informationen:



Bericht aus dem Grossen Rat



In den Sitzungen von Januar bis April wurden im Grossen Rat verschiedene bildungspolitische Themen behandelt – darunter Budgetpostulate, Vorstösse zur Berufsbildung, eine Motion zur Prävention sexualisierter Gewalt sowie das Lohnmassnahmenpaket für Staatsangestellte.

Im Januar behandelt der Grosse Rat jeweils Budgetpostulate. Damit können Ratsmitglieder beantragen, dass bestimmte Ausgabenposten im bereits verabschiedeten Kantonsbudget erhöht werden. Nach der Erstüberweisung hat der Regierungsrat Zeit, sich zu äussern, bevor das Parlament definitiv über das Postulat entscheidet. Gegen den Antrag der Regierung wurden so drei schulbezogene Budgetpostulate überwiesen und es kann vorweggenommen werden, dass im April alle drei Postulate definitiv vom Grossen Rat angenommen wurden: die von Anina Ineichen (Grüne) verlangte Erhöhung der Beiträge an Lager und Exkursionen (im April nur noch LDP, Mehrheiten in SVP, Mitte/EVP, FDP sowie Teile GLP und Vereinzelte dagegen), die von Sandra Bothe (GLP) geforderten Gelder für standortspezifische Lüftungskonzepte an Schulen (SP, Grüne/jgb, GLP, BastA, Mehrheit Mitte/EVP dafür) und die von Heidi Mück (BastA) geforderten Gelder für naturpädagogische Angebote für Schulen (im April knappe Mehrheit aus SP, Grüne/jgb, BastA und Vereinzelt dafür).

Weiter wurde eine Serie von Vorstössen zur Stärkung der Berufsbildung behandelt. Die Motion von Catherine Alioth (LDP) betreffend professionelle ICT-Lehrstellen-Förderung wurde nach kontroverser Diskussion mit deutlichem Mehr erstüberwiesen (LDP, SVP, Mitte/EVP, GLP, FDP sowie Teile SP und Grüne/jgb dafür). Die Regierung hätte sich eine Überweisung als weniger verbindlichen Anzug gewünscht und wird nur bis im April berichten müssen. Ebenfalls überwiesen wurde eine Reihe von koordinierten Vorstössen unter dem Namen «Perspektive Berufsbildung»: stillschweigend die Anzüge von Beat K. Schaller (SVP) betreffend MINT-Fächer ganzheitlich fördern und von Jérôme Thiriet (Grüne/jgb) betreffend Berufsberatung im Gymnasium, mit deutlicher Zustimmung der Anzug von Johannes Barth (FDP) betreffend Berufswelten in der Primarschule sowie nach langer Diskussion der Anzug von Joël Thüring (SVP) betreffend Ausrichtung der Fachmaturitätsschule überprüfen (LDP, SVP, Mitte/EVP, GLP, FDP und Mehrheit Grüne/jgb dafür). Stillschweigend überwiesen wurde der Anzug von Catherine Alioth (LDP) betreffend Sicherstellung der gleichwertigen Darstellung der Bildungswege in kantonalen Dokumenten.

Im Februar wurden Michela Seggiani (SP) neu als Präsidentin und zudem Mahir Kabakci (SP) neu als Mitglied in die Bildungs- und Kulturkommission (BKK) gewählt. Gegen den Wunsch der Regierung wurden zwei

vorgezogene Budgetpostulate für das Kantonsbudget 2027 überwiesen – für die Fortführung eines Pilotprojekts des Schweizerischen Roten Kreuzes zur Unterstützung von Young Carers (Claudio Miozzari, SP), also von Kindern und Jugendlichen, die in familiären Belastungssituationen die Aufgaben von Erwachsenen übernehmen (nur Mehrheit SVP und Vereinzelte dagegen), sowie für die Anschaffung von Klima-Messgeräten in Schulräumen (Béla Bartha, Grüne/jgb; SP, Grüne/jgb, GLP und BastA dafür). In der mündlichen Antwort auf eine Interpellation von Alex Ebi (LDP) betreffend unqualifizierte und berufsfremde Stellvertretungen für erkrankte und/oder fehlende Lehrpersonen an den Primarschulen betonte Regierungsrat Mustafa Atici, dass die Suche und Anstellung von Stellvertretungen eine Aufgabe der Schulleitung sei und nicht über private WhatsApp-Chats erfolgen dürfe. Trotzdem würde die Regelung der Stellvertretungen im Rahmen der Beantwortung der Motion von Andrea Strahm (Mitte/EVP) überprüft. Eine weitere Interpellation betreffend neues Lehrpersonenportal sowie einen gleichlautenden Anzug, in welchen Sasha Mazzotti (SP) kritische Fragen stellt, wird der Regierungsrat schriftlich beantworten. Eine Motion von Franz-Xaver Leonhardt (Mitte/EVP) für einen kantonalen Berufsbildungsfonds, welche eine faire Lastenverteilung zwischen Ausbildungs- und Nichtausbildungsbetrieben sicherstellen will, wurde nach längerer Diskussion erstüberwiesen (dagegen: LDP, SVP, FDP). Überwiesen wurden zudem die Anzüge von Catherine Alioth (LDP) betreffend Überprüfung einer Neuausrichtung der Informatikmittelschule sowie von Claudio Miozzari (SP) für eine bikantonale Plattform Talentförderung in der Berufsbildung.

Auf Empfehlung der BKK wurde im März von allen Fraktionen die Ausrichtung der Finanzhilfe für die Berufs- und Weiterbildungsmesse gutgeheissen. Denn die bemängelten Punkte in dem vor dem Gewerbeverband verantworteten Budget waren inzwischen korrigiert worden. Zudem wurde die oben genannte Motion zur Stellvertretungsregelung stillschweigend an den Regierungsrat zur Stellungnahme innert dreier Monate erstüberwiesen. Entgegen des Antrags der Regierung wurde ein Anzug von Anouk Feurer (Grüne/jgb) betreffend Antisemitismusprävention an allen Sekundarschulen stehengelassen. Ebenfalls stehengelassen wurde der Anzug von Stefan Wittlin (SP) betreffend Infrastruktur für Schwimmunterricht an der Primarschule – solange die angestrebte bessere Verteilung von Schwimmhallen im Kanton bzw. der

Bau einer neuen Schwimmhalle in Grossbasel West noch nicht erreicht ist. Ein Anzug von Sandra Bothe (GLP) betreffend Entflechtung des Sammelbereichs «Ethik, Religionen, Gemeinschaft», berufliche Orientierung, Klassenstunde wurde nach der schriftlichen Antwort der Regierung stillschweigend als erledigt abgeschrieben.

Im April stimmten alle Fraktionen im Grossen Rat auf Empfehlung der BKK der wichtigen Motion von Karin Sartorius (FDP) betreffend sexualisierte Gewalt: Prävention soll bereits an den Schulen beginnen definitiv zu; somit werden auf allen Stufen der Volksschule Präventionskurse obligatorisch. Zudem wurden die eingangs erwähnten Budgetpostulate zur Lagerfinanzierung, zu den Lüftungskonzepten und zu den naturpädagogischen Angeboten definitiv bewilligt. Sasha Mazzotti (SP) thematisierte in einer Interpellation betreffend Erhöhung der Elternbeiträge für die Tagesstrukturen in Riehen die Ungleichbehandlung von Eltern innerhalb des Kantons. Stillschweigend wurde ein Anzug von Jenny Schweizer (SVP) betreffend die Beschilderung des Schulstandortes Gartenstrasse Sek I überwiesen.

Für die FSS von besonderer Bedeutung war die Behandlung des Lohnmassnahmenpakets für das Staatspersonal. Die FSS hatte sich zusammen mit den anderen Staatspersonalverbänden aktiv für das Massnahmenpaket engagiert, das die Attraktivität des Kantons als Arbeitgeber zu steigern versucht. Eines der zentralen Elemente dabei war eine Erhöhung der Einstiegsgehälter bis Erfahrungsstufe 11, wovon rund 47 Prozent aller Mitarbeitenden profitieren würden. In der Wirtschafts- und Abgabekommission (WAK) obsiegte allerdings eine 7:6-Mehrheit, welche eine Reduktion der vorgesehenen Massnahmen und Gelder sowie eine deutlich stärkere Fokussierung allein auf die Polizei vorschlug; zudem sollte gesetzlich verankert werden, dass keine systemische Besserstellung der Kantonsangestellten gegenüber der Privatwirtschaft und insbesondere den KMU erfolgen dürfe. In der entscheidenden Abstimmung gewann dann mit einer Stimme Unterschied die WAK-Minderheit, welche das ursprüngliche Paket der Regierung unterstützte (49 Ja von SP, Grüne/jgb, BastA zu 48 Nein von LDP, SVP, Mitte/EVP, GLP, FDP). Nachträglich ergaben sich allerdings Unstimmigkeiten bezüglich des digitalen Abstimmens bei Abwesenheit und es stellte sich heraus, dass ein Ratsmitglied sich nicht an die Vorgaben gehalten hatte (Gesicht muss in Webcam sichtbar sein). Deshalb stellte das Ratsbüro fraktionsübergreifend und einstimmig den Antrag, die Beschlüsse aufzuheben und die Behandlung des Lohnmassnahmenpakets am 20. Mai neu zu traktandieren. Diesem Antrag wurde Anfang Mai im Grossen Rat stattgegeben. Bei der erneuten Abstimmung kam es zu einem knappen Wahlergebnis zugunsten des bürgerlichen Lagers. Die FSS wird sich weiterhin dezidiert für den Vorschlag der Regierung und der WAK-Minderheit einsetzen und auf die gravierenden Schwächen des Vorschlags der WAK-Mehrheit hinweisen.

Text: Mike Bochmann Grob, Mitglied der Geschäftsleitung FSS

Zur FSS-Bildungspolitik:



Zur Grossratsseite:



Agenda Pensionierten- Vereinigung FSS

Bitte beachten Sie, dass unsere Veranstaltungen Mitgliedern der Pensionierten-Vereinigung FSS vorbehalten sind. Falls Sie an den Schulen des Kantons Basel-Stadt pensioniert wurden und während Ihrer aktiven Zeit FSS-Mitglied waren, können Sie sich jederzeit als Mitglied anmelden. Wenden Sie sich dazu an das Sekretariat der Freiwilligen Schulsynode: sekretariat@fss-bs.ch oder 061 686 95 25

BESUCH IN DER ABEGG-STIFTUNG IN RIGGISBERG

Termin: Mittwoch, 19. August 2026, 9.10 Uhr
Treffpunkt: Schalterhalle Bahnhof SBB, Infopoint.
Tickets werden besorgt.
Kosten: CHF 40 (Halbtax),
Mittagessen auf eigene Kosten.
Anmeldung: Hanspeter Kiefer, kiefers@bluemail.ch
(bis 10. August 2026)

BESICHTIGUNG MANUFAKTUR JAKOB'S BASLER LECKERLY (WIEDERAUFNAHME)

Termin: Donnerstag, 20. August 2026, 15.40 Uhr
(provisorisch – bitte trotzdem anmelden)
Treffpunkt: St. Johannis-Vorstadt 47
Kosten: CHF 20
Anmeldung: Mauro Widmer, widmer.mauro@gmail.com
(bis 12. August 2026)

FÜHRUNG IM PARAPLEGIKERZENTRUM NOTTWIL

Termin: Dienstag, 15. September 2026, 8.00 Uhr
Treffpunkt: Schalterhalle Bahnhof SBB, Infopoint.
Billet ist individuell zu lösen.
Kosten: Führung gratis (Spende willkommen),
CHF 10 für Kaffee/Gipfeli/Schlusstrunk,
Mittagessen auf eigene Kosten.
Anmeldung: Mauro Widmer, widmer.mauro@gmail.com
(bis 30. August 2026)

FSS-PENSIONIERTEN-CHÖRLI UNTER DER LEITUNG VON MARTIN METZGER

Termin: Vierzehntägig mittwochs, 16.30 bis 18 Uhr
Treffpunkt: Gymnasium Kirschgarten, Trakt A, 3. Stock,
Multifunktionsraum
Kosten: Gratis für FSS-Mitglieder, deren Angehörige
und Angehörige eines verstorbenen FSS-Mitgliedes.
Alle anderen bezahlen einen Beitrag von CHF 50.
Anmeldung: Heinrich Lang, 061 721 74 34 oder
heinrich_lang@yahoo.de

Alle Veranstaltungen:



FSS-Mitteilungen

WECHSEL IN DER GESCHÄFTSLEITUNG DER FSS

Nach intensiven elf Jahren wird Vizepräsidentin Marianne Schwegler per 31. Juli 2026 die FSS-Geschäftsleitung leider verlassen und sich neuen beruflichen Aufgaben zuwenden. In ihrer langjährigen Amtszeit hat Marianne Schwegler die Geschehnisse rund um die Basler Bildungslandschaft mit unermüdlichem Einsatz und zielgerichteter Hartnäckigkeit stark mitgeprägt. Insbesondere in ihren zahlreichen Kerngebieten wie «Integrative Schule», «LCH», «Primarstufe», «Rechtsberatung», «Arbeitszeit» oder «Pensionskasse» hat sie ausserordentlich viel Gutes zugunsten des gesamten Schulpersonals erwirkt. Marianne Schweglers Arbeit bei der FSS wird nachhaltige Spuren hinterlassen, wofür ihr im Namen des gesamten Berufsverbands ganz herzlich gedankt sei. Die Geschäftsleitung der FSS freut sich, dass sie uns mit ihrer unbestrittenen Fachkompetenz in der einen oder anderen Teilfunktion noch erhalten bleiben wird und wir beispielsweise im Verwaltungsrat der PKBS weiterhin auf ihre fundierten Dienste zählen dürfen. Liebe Marianne, vielen herzlichen Dank für alles, was du für die FSS geleistet hast!

HITZEMINDERUNG AN DEN SCHULEN

Was die FSS schon lange fordert, wird in Basel-Stadt nun endlich Tatsache. Im Sommer 2026 wird erstmals ein Frühlüftungskonzept zur Abkühlung der Schulbauten während der akuten Hitzeperioden umgesetzt. Das dafür notwendige Personalbudget wurde von der FSS in enger Zusammenarbeit mit Grossrätin Sandra Bothe (GLP) beantragt und vom Parlament erfreulicherweise bewilligt. Zusätzlich zu dieser ersten, kurzfristigen Massnahme zur Hitzeminderung wurden weitere Schritte auf Initiative der FSS eingeleitet, damit die Basler Schulen in Zukunft bei aktuellem Bedarf noch nachhaltiger gekühlt werden können.

FINANZLAGE ZWINGT ED ZUR KOSTENÜBERPRÜFUNG

Die FSS wurde vom Erziehungsdepartement informiert, dass aufgrund der aktuellen Finanzlage in Zukunft mehr «gespart» werden müsse. Was das konkret bedeutet, ist nicht näher bekannt. Darum bittet die FSS ihre Mitglieder um rasche Meldung, falls konkrete Abbaumassnahmen zulasten der Pädagogik am eigenen Schulstandort bekannt werden sollten.

Zur FSS-Website:



FSS-VORSCHLAG FÜR «VERHALTENSKODEX»

Bei Berührungen oder freiheitseinschränkenden Massnahmen bestehen an den Schulen viele juristische Unsicherheiten. Die FSS-Kommission Gesundheitsschutz und Gewaltprävention (G&G) hat dazu einen Bericht verfasst und einen Entwurf für einen neu zu schaffenden Verhaltenskodex vorgelegt. Eine wichtige Rolle kommt dabei dem sogenannten «Bündner Standard» zu, mit dessen Hilfe pädagogische Institutionen grenzverletzendes Verhalten systematisch erfassen, einstufen und professionell bearbeiten können, um Menschen vor Übergriffen und Gewalt besser zu schützen. Er dient dazu, Grenzverletzungen (körperlich, psychisch, sexualisiert, materiell oder strukturell) zu erkennen, zu dokumentieren und klar geregelten Abläufen zuzuführen. Ziel ist eine Kultur des Hinsehens, der Transparenz und der Handlungssicherheit für Mitarbeitende, Betroffene und Leitungen. Der FSS-Vorstand hat den Entwurf der Kommission genehmigt. Danach wurde dieser von der Geschäftsleitung umgehend ans ED übergeben, damit er hoffentlich zeitnah in einer gemeinsamen Arbeitsgruppe abschliessend bearbeitet werden kann.

Mehr zum Bündner Standard:



HANDY: MINDESTSTANDARDS STATT VERBOT

Die FSS hat zum Thema «Handy-Verbot» Stellung bezogen. Im schulischen Umgang mit sämtlichen digitalen Geräten wird vom Erziehungsdepartement dringlich die Ausarbeitung einer kantonalen Richtlinie mit stufenspezifischen Mindeststandards verlangt. Die FSS hat in der Folge mit Befriedigung erfahren, dass eine entsprechende Arbeitsgruppe bereits vom ED eingesetzt worden sei. Diese soll bis spätestens Ende 2026 konkrete Ergebnisse vorlegen. Zudem hat die FSS ihren schon seit 2017 bestehenden Antrag ans ED erneuert, dass allen Lehr- und Fachpersonen zeitnah eine faire Abgeltung für die berufliche Verwendung privater Smartphones zu gewähren sei.

Zwischen den Welten



Uma Gamper,
8. Semester Fachklasse für Grafik,
Schule für Gestaltung

Für die Bildstrecke zum Schwerpunktthema «Mehr Sprache!» hat Uma Gamper einen sehr persönlichen Zugang gewählt. Der erste Gedanke der angehenden Grafikerin zum Thema war ihr Vater, der sieben Sprachen spricht und sie als Kind oft nach Frankreich mitgenommen hat. «Ich habe erst später gemerkt, wie besonders das ist», erzählt sie. Die Erinnerungen an diese Grenzübertritte prägen auch ihre Bildidee. «Plötzlich war alles anders: die Häuser, die Beschriftungen, die Sprache, sogar die Gerüche.» Dieses Gefühl des Übergangs zwischen verschiedenen Welten wollte Uma Gamper fotografisch festhalten.

Von Anfang an war für sie klar, dass sie für die Umsetzung ihrer Bildidee mit Fotografie arbeiten wollte. Während ihrer Ausbildung entdeckte sie das Medium als ihre persönliche Ausdrucksform. Besonders fasziniert sie der bewusste Bildausschnitt: «Man nimmt aus einer grossen Szene etwas heraus und entscheidet, worauf der Fokus liegt.» Für die Bildstrecke foto-

grafierte sie in Saint-Louis, Leymen und Mulhouse und suchte gezielt nach Motiven, die Atmosphäre, Sprache und Orientierung verbinden, sodass Schriftzüge, Typografie und Schilder eine zentrale Rolle spielen. Manche Botschaften sind sofort verständlich, andere erschliessen sich erst im Zusammenhang mit dem Motiv.

Die Bildstrecke beginnt bewusst mit klaren, leicht lesbaren Motiven und wird zunehmend offener und vielschichtiger. «Danach bleibt es den Betrachtenden selbst überlassen, was sie daraus herausnehmen», so Uma Gamper. Auch die Farbigkeit war für sie wichtig: «Durch die Farbigkeit wollte ich die Vielfalt sichtbar machen», sagt sie, «und auch das Lebendige.» Ausgestattet mit Fotokamera war Uma Gamper im grenznahen Ausland mit ihrem Motorrad unterwegs, um Eindrücke einzufangen, die sie zu einer Bildstrecke verarbeitet hat. Durch die Erinnerung an ihre Kindheitserlebnisse war diese Arbeit auch eine «emotionale Reise», wie sie rückblickend sagt. (ms)

Starker Rhythmus

Ursina Grischotts Schriftentwurf «Mijo» basiert auf einer geometrischen Groteskschrift. Auf den ersten Blick wirkt sie streng modular aufgebaut, mit wiederkehrenden Elementen. Schaut man genauer hin, sieht man, dass die einzelnen Bausteine wie Kurven und Details nicht ganz identisch sind, sondern jeweils für das spezifische Schriftzeichen optimiert. Die klaren Regeln, die sich die angehende Grafikerin gesetzt hat, werden dabei nicht verletzt, aber etwas lebendiger als bei einer strengen Umsetzung. Der hohe Kontrast zwischen den stabilen Stämmen und den feinen horizontalen Verbindungen formt einen starken Rhythmus mit einer Prise Eleganz.

Jede Ausgabe des Basler Schulblatts erscheint mit einer anderen Titelschrift. Diese wird auf dem Umschlag und für alle Beiträge im Innenteil verwendet. Die Schriften stammen aus dem Schriftunterricht der Schule für Gestaltung, aus dem berufskundlichen Unterricht oder aus den öffentlichen Weiterbildungskursen. Die Schriftgestaltung beansprucht viel Zeit und Hingabe für Details. Die Titelschriften im Schulblatt befinden sich oft im Entwurfsstadium und sind noch nicht abgeschlossen. Ursina Grischotts Schrift liegt in Gross- und Kleinbuchstaben vor, ergänzt durch einige Satzzeichen, die für diese Ausgabe des Basler Schulblatts erforderlich waren. Sie eignet sich speziell gut für Titeleien und Anwendungen in grossen Schriftgraden. (rf)



Ursina Grischott,
2. Semester Fachklasse für Grafik,
Schule für Gestaltung